

Rieser Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegraphische Anzeiger
„Tageblatt“, Riesa.

Amtsblatt

Verlagspreis
Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

Nr. 302.

Mittwoch, 29. Dezember 1915, abends.

68. Jahrg.

Das Rieser Tageblatt erscheint jeden Tag abends 7,7 Uhr mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Bezugspreis, gegen Vorauszahlung, durch unsere Träger frei Haus oder bei Abholung am Schalter der Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2,10 Mark, monatlich 70 Pf. Anzeigen für die Nummer des Ausgabestages sind bis 10 Uhr vormittags anzugeben und im voraus zu bezahlen; eine Gewähr für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht übernommen. Preis für die 43 mm breite Schriftgröße (7 Silben) 18 Pf.; Zeitraumber und tabellarischer Satz entsprechend höher. Nachweisungs- und Vermittlungsgebühren 20 Pf. Beste Tarife. Bewilligter Rabatt erwünscht, wenn der Betrag vorläufig, durch Klage eingezogen werden muß oder der Auftraggeber in Konkurs gerät. Zahlungs- und Erfüllungsort: Riesa. Wöchentliche Unterhaltungsbeilage „Erzähler an der Elbe“.

Rotationsdruck und Verlag: Sanger & Winterlich, Riesa. Geschäftsstelle: Goethestraße 59. Verantwortlich für Redaktion: Arthur Pöhlert, Riesa; für Anzeigen: Wilhelm Dietrich, Riesa.

Die Tetanus-Zera mit den Kontrollnummern: 251 bis 263 aus den Höfster Farbwerken, 94 und 95 aus den Bebringwerken in Warburg, die Diphtherie-Geißler mit den Kontrollnummern 1550 bis 1678 aus den Höfster Farbwerken, 318 bis 322 aus der Merckischen Fabrik in Darmstadt, 359 bis 367 aus dem Serumlaboratorium Hueck-Enoch in Hamburg, 248 aus der vorm. Schering'schen Fabrik in Berlin, 77 bis 94 aus dem Sächsischen Serumwerk in Dresden sind wegen Ablaufs der staatlichen Gewährdauer vom **1. Januar 1916** ab zur **Einsiehung** bestimmt worden.
Die Tetanus-Zera mit den Kontrollnummern: 92 und 93 aus den Bebringwerken in Warburg sind Trostzera und unterliegen daher nicht der Einsiehung.
Dresden, am 27. Dezember 1915.
Ministerium des Innern. 1088 II M. 5867.

Sie berechnen zum Empfang von je 40 g Schwarzbrot oder Weißbrot oder Zwieback.
Verorgungsberechtigte Einwohner können zum Gebrauche in Bayern, Baden und Württemberg „Reisebrotche“ erhalten.
Der Antrag hierzu ist bei der Amtshauptmannschaft zu stellen.
Gegen die Bittellung von je 1 Reisebrotche mit 20 Markten zu 40 g Gebäck muß eine halbe Wochenlohnkarte (mit 10 Scheinen über je 75 g Weißbrot) an die Amtshauptmannschaft zurückgegeben werden.
Die Reisebrotche berechnen zur Entnahme von Gebäck in Bayern, Baden und Württemberg ohne zeitliche Beschränkung der Gültigkeit.
Großenhain, am 28. Dezember 1915. 564 h P L.
Der Kommunalverband.

Reisebrotcheine.

Nach der Verordnung des Königl. Ministeriums des Innern vom 26. November 1915 ist zwischen den Bundesstaaten Bayern, Baden, Württemberg und Sachsen vereinbart worden, daß im Reiseverkehr ihrer Angehörigen deren Landesbrotmarken in den übrigen Staaten Geltung haben sollen.

Bestandsaufnahme von Kaffee, Tee und Kakao in Gröba.
Die Einwohnerschaft von Gröba wird hiermit auf die Bekanntmachung der Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain im Rieser Tageblatt vom 27.12. 1915 ganz besonders hingewiesen.
Wir werden denjenigen Personen, die in Gröba mit Kaffee, Tee und Kakao handeln, einen Anzeigevordruck zustellen lassen. Alle Anzeigepflichtigen, die bis zum Ablauf des 31. Dezember einen Vordruck nicht erhalten, sind verpflichtet, sich einen solchen im Gemeindeamt - Zimmer Nr. 10 - abzuholen.
Sämtliche Anzeigepflichtigen haben die Vordrucke am 3. Januar 1916 wahrheitsgemäß auszufüllen, mit ihrer Unterschrift zu versehen und spätestens am 4. Januar 1916 im Gemeindeamt - Zimmer Nr. 10 - abzugeben.
Gröba, am 29. Dezember 1915. Der Gemeindevorstand.

Im Bezirk des Kommunalverbandes Großenhain einschließlich der Städte Großenhain und Riesa haben die
1) bayerischen Landesbrotmarken je über 40 g Brot (weißes Papier mit blauem Aufdruck: „Bayern - 40 g Brot“ und dem bayerischen Landeswappen),
2) württembergischen Gastmarken je über 40 g Brot (rotes Papier mit schwarzem Aufdruck: „Württemberg - Gastmarken (40 g Hausbrot)“ und dem württembergischen Landeswappen),
3) sächsischen Landesbrotmarken je über 40 g Brot (gelbes Papier mit rotem Längsstreifen und schwarzem Aufdruck: „Großherzogtum Baden - Landesbrotmarken (40 g Brot oder Zwieback)“ mit dem Stempel „Landesvermittlungsstelle Baden“)

Freibank Schantz.
Freitag, den 31. Dezember von nachmittags 1-3 Uhr Hindfleisch-Verkauf.
Wohnung 60 Wg. Der Gemeindevorstand.

Derthliches und Sächsisches.

Riesa, den 29. Dezember 1915.

* Nichtamtlicher Bericht über die gestern abend von 8 Uhr ab in der „Elbterrasse“ abgehaltene öffentliche Sitzung der Stadtverordneten. Vom Kollegium fehlten die Herren Stadtv. Richter und Schneider. Als Vertreter des Rats wohnten die Herren Bürgermeister Dr. Scheider und Stadtv. Bernh. Müller der Sitzung bei.
1. Zu Punkt 1 der Tagesordnung, betr. Bekanntgabe der Verlegung des Stadtverordneten-Sitzungssaales, führte Herr Stadtv. Bernh. Müller aus, daß in dieser Angelegenheit mehrere Sitzungen und Besprechungen stattgefunden hätten und daß er es nunmehr, nachdem die Sache zu einem befriedigenden Abschluß gebracht sei, für angebracht halte, der Öffentlichkeit die Gründe mitzuteilen, die zur Verlegung des Sitzungssaales geführt hätten. Seit Jahren hätten sich die Räumlichkeiten, in denen unsere Sparrasse untergebracht sei, als ungeeignet und ungenügend erwiesen. Es sei unbedingt notwendig, eine Erweiterung vorzunehmen. Wie bekannt sei, habe man diese Erweiterung durch einen Anbau an das Rathaus erreichen wollen, durch den Ausbruch des Krieges habe dieses Vorhaben aber auf unbestimmte Zeit verschoben werden müssen und es könnten daher vergeben, ehe die Sparrasse in die neuen Räume verlegt werden könne. Der gesteigerte Verkehr der Sparrasse erhebe es, daß jetzt wenigstens ein Provisorium geschaffen werde. Es habe sich als ein unzulässiger Zustand erwiesen, daß kein Nebenraum vorhanden sei, in dem Gespräche und Besprechungen, bei denen nicht jedermann zugegen sein könne, abgewickelt werden könnten. Außerdem mache sich für die Depositen die Beschaffung mehrerer größerer Schränke notwendig, die in dem jetzigen, sommers schon zu kleinen Raum keinen Platz finden könnten. Es habe sich nun die Frage erhoben, wie Abhilfe geschaffen werden könne. Die Sparrasse habe keinen anderen Nebenraum, als den Stadtverordneten-Sitzungssaal. Dem Stadtverordnetenkollegium sei es natürlich nicht leicht geworden, ihr altgewohntes Heim aufzugeben und man habe gesucht, einen anderen Ausweg zu finden, um das dringende Bedürfnis der Sparrasse nach Erweiterung zu befriedigen. Unter anderem habe man erwogen, ob sich die Sparrasse nicht einwinkeln im Technikum unterbringen lasse. Man sei aber schließlich hieron abgekommen und es sei ja auch nicht zu verkennen, daß die Sparrasse unbedingt in das Rathaus gehöre. Die Sache habe sich somit nicht anders regeln lassen, als durch Hinzunahme des Sitzungssaales und das Kollegium habe sich daher genötigt gesehen, sich anderswo ein Unterkommen zu suchen. Nach verschiedenen Besprechungen habe man sich entschlossen, die Aula im Realprogymnasium zu wählen. Der Rat ist hierauf benachrichtigt worden, daß das Kollegium der Sparrassen-erweiterung unter Hinzunahme des Stadtverordneten-Sitzungssaales zustimme und seine Sitzungen in der Aula des Realprogymnasiums abhalten wolle. Nach diesen Ausführungen des Herrn Stadtv. Vorstehers trat das Kollegium in die Beratung über die Ausstattung des neuen Sitzungssaales ein. Es lag ein Vorschlag vor, zusammenfassbare Tische (ohne Belag) zu bestellen, und zwar 12 Stück. Von den hierzu bei hiesigen Tischlern eingeholten Kalkulationen besaßerte sich der billigste auf 319,50 M., der teuerste auf 387,50 M. für sämtliche 12 Tische. Den Sitzungstisch des alten Sitzungssaales in der Aula zu verwenden, hielt man nicht für tauglich, da der Tisch unhandlich sei und unnötig viel Platz wegnehme, was beinträchtigend für den Unterricht sei. In der Debatte wandte sich Herr Stadtv. Wende gegen diese Gründe und trat dafür ein, daß der bisherige Sitzungstisch auch im neuen

Sitzungsraum verwendet werde. Die Herren Stadtv. Bernh. Müller, Stadtv. Weyer, Kehler und Stadtv. Romberg sprachen sich für Anschaffung der neuen Tische aus. Herr Bürgermeister Dr. Scheider dankte dem Kollegium namens des Rats für seinen Entschluß, im Interesse der gehoblichen Weiterentwicklung der Sparrasse auf seinen bisherigen Sitzungssaal zu verzichten, der ihm durch die jahrelange Benutzung lieb geworden sei. Er hoffe, daß es nach Beendigung des Provisoriums möglich sein werde, den alten Sitzungssaal, dem ja auch eine historische Bedeutung zukomme, wenigstens insoweit wieder seiner alten Bestimmung zu übergeben, daß man ihn für Ausschusssitzungen verwenden könne. Er sprach sich ebenfalls dafür aus, den alten Sitzungstisch nicht mit in den neuen Sitzungssaal zu übernehmen, sondern die vorgeschlagenen 12 Tische zu beschaffen, deren Anschaffung auch in finanzieller Hinsicht unbedenklich sei. Den bisherigen Sitzungstisch werde man übrigens in dem für die Ausschusssitzungen in der Albertschule bereits zureichenden Zimmer demütigen. Das Kollegium beschloß schließlich gegen eine Stimme, den Rat zu ersuchen, die vorgeschlagenen 12 Tische anzufertigen zu lassen.
Herr Stadtv. Bernh. Müller teilte hierauf dem Kollegium mit, daß die Firma Joh. Neumeister in Chemnitz die Stadt benachrichtigt habe, daß bei ihr folgende Offerten eingegangen seien:
1. auf 1000 Bentner amerikanisches reines Schweinefleisch, Bentner 258 M. franco ab Lübeck oder Seetlin;
2. auf 6 Waggons holländische Tafelmargarine, angeblich genau wie Südrabmbutter, 100 Kilo 152 holländische Gulden - ungefähr 350 M. Hinzukommt noch die Fracht ab deutscher Grenzstation;
3. auf 3 Waggons einwandfreies, weißes, elfenbeinschimmerndes Runkelrübenfleisch, holländische Ware, Bentner 233 M. ab deutscher Station.
Herr Bürgermeister Dr. Scheider hatte diese Offerten dem Kollegium vorlegen lassen, um zu hören, wie es über den Bezug von Fetterfahrmitteln denke. Die Waren sind in der Regel so schnell vergriffen, daß der Bezug nur gesichert erfolgt, wenn sofortige Bestellung erfolgt. Nach längerer Aussprache beschloß das Kollegium, den Rat zu ersuchen, einen Versuch mit dem Bezug eines kleinen Quantums Margarine (50 Bentner) zu machen. In der Debatte wurde u. a. auch zur Sprache gebracht, daß der städtische Rauchspeck-Verkauf wenig Zuspruch finde. Verschiedene Herren des Kollegiums gaben hierüber ihrer Vermunderung Ausdruck, da der Rauchspeck sehr gut sei und nach genügender Entwässerung als vorzügliches Fetterfahrmittel diene. Herr Bürgermeister Dr. Scheider erwähnte, daß ja der Rauchspeck auch nicht gleich heute oder morgen alle zu sein brauche. Bis jetzt sei etwa ein Drittel der vorhandenen Menge verkauft. Von der ärmeren Bevölkerung, für die ja in erster Linie der Bezug stattgefunden habe, sei doch auch nicht zu verlangen, daß sie den ganzen Vorrat auf einmal entnehme. Fernerzu bedenken sei aber, daß der Rauchspeck ausgelassen ein sehr gutes Fett als Brotanstrich abgibt. Hinsichtlich des städtischen Konserven-Verkaufs bemerkte Herr Bürgermeister Dr. Scheider, daß die Konserven nicht so schnell abgegangen seien. Es sei da noch ein ziemlich großes Quantum da. Die großen Dosen seien für manche Familien etwas reichlich. Nach Marktbesuchen sei regere Nachfrage gewesen. Es sei zu hoffen, daß nach und nach auch die anderen Konserven noch abgesetzt würden. Nachdem der Preis etwas herabgesetzt worden sei, habe sich der Verkauf schon etwas reger gehalten. Im übrigen sei darauf hinzuweisen, daß auch die Konserven sich noch lange gut erhielten. - Schluß der Sitzung gegen 1/8 Uhr.
- W. Die ehrenwerten Helmbold und Helmbolden am würdigen! Eine der schönsten Be-

tätigungen der deutschen Volksseele ist von alters her die liebevolle Ehrung der Toten. Selbst der Arme läßt gerne, wenn es sich darum handelt, das Gras eines lieben Überwanden zu schmücken. Unsere Friedhöfe haben davon eine bereicherte Sprache. Auch der gegenwärtige Weltkrieg hat gezeigt, daß unser Volk nicht nachgelassen hat in der Liebe, die den Tod überbaut und die jedem Gefallenen aus heiligster, edelster und reinsten Verehrung ein Gedächtnismal aufrichten möchte für ewige Zeiten. Überall in der deutschen Volksseele wird deshalb eifrig die Frage erörtert, wie man am besten und schönsten die Gräber unserer gefallenen Soldaten schmücken und dem Gedächtnis an ihre Heldentaten würdige Denkmäler errichten könne; sie wird auch in zahlreichen Eingaben an die maßgebenden Behörden behandelt. Von allen Seiten kommen hier Vorschläge und Entwürfe; Ausstellungen sollen eröffnet werden, um Entwürfe für Gräberabstände und Denkmäler zu zeigen und so die Teilnahme an einer würdigen Ausgestaltung der letzten Ruhestätten unserer Krieger in weitesten Volkskreisen in die Tat umzusetzen. So wohnhaft alle solche Anregungen, Anfragen und Wünsche auch berühren, so enthalten sie doch vieles, was schließlich beim gebührenden Empfinden nicht standhalten vermöchte. Deshalb wird es in den maßgebenden Stellen als dringend erwünscht angesehen, daß man sich hierin vorläufig noch eine gewisse, geradezu notwendige Selbstbeschränkung auferlegen möchte. Großes hat unser Volk geleistet durch die Organisation, groß sollte es sich auch hier zeigen durch die freiwillige Einordnung aller Kräfte in ein gemeinsames Handeln nach klaren Gesichtspunkten. Um eine wirksame und einheitliche Ausgestaltung unserer Gräber, von den großen Friedhöfen, Grabfeldern und Massengräbern bis hinab zum Einzelgrab, zu gewährleisten, müssen erst ausreichende Grundlagen dafür geschaffen werden. Zu diesem Zwecke hat das preussische Kriegsministerium in Gemeinschaft mit dem preussischen Kultusministerium eine Anzahl von namhaften Künstlern, Bildhauern und Architekten aus allen Teilen Deutschlands beauftragt, eine Bereinigung der auf den verschiedensten Kriegsausstellungen vorhandenen Gräberabstände vorzunehmen, um hier durch persönliche Augenbeobachtung die örtlichen Einbrüche und Erfahrungen zu sammeln und sodann durch freie Aussprache in erweitertem Künstlerkreise festzustellen, welche Formen der großen und ersten Größe würdig sein möchten. Das Ergebnis dieser Bereinigungen und Beratungen, die noch nicht abgeschlossen sind, wird in Form von Leitfäden und Beispielen veröffentlicht werden. In ihrem Rahmen und in freiem Wettbewerb möge jeder Berufene seine Kräfte einsetzen für eine Ehrung der Gefallenen, mit der das deutsche Volk vor aller Welt bestehen kann. Werden sich die Veröffentlichungen zunächst auch mehr auf die Gräber selbst beschränken, so werden sie doch auch für später in Betracht kommende Denkmäler die Richtung angeben und das Empfinden klären können. Mögen dann Künstler und Kunstgenossen, Vereine und einzelne Persönlichkeiten, jeder nach seiner Eigenart, aber alle nach den großen, gemeinsamen Gesichtspunkten weiterarbeiten, wahrhaft Schöne zu schaffen, würdig dieser großen Zeit: Den Gefallenen zum Gedächtnis, den Lebenden zur Anerkennung, den künftigen Geschlechtern zur Mahnung.
- Von maßgebender Seite wird geschrieben: Ein erneuter Hinweis darauf ist geboten, daß in Preußen oder auf Postkarte an Kriegsgefangene Deutsche im feindlichen Ausland keine Mitteilungen militärischer, politischer und wirtschaftlicher Art - auch nicht in Geheimschrift - gemacht werden dürfen. Unsere Geheimschriften können aus betriebligen Mitteilungen wichtiger Material für ihre Entscheidungen gewinnen. Die Ange-

Während Kriegsvorgängen Deutscher Heere die schnelle und sichere Beförderung von Nachrichten und Befehlen in Frage, wenn sie solchen Sendungen schriftliche Mitteilungen beifügen. Die Annahme, daß die Heere Nachrichten in Nachrichten und Befehlen leichter überlebe, als wenn sie in besonderen Briefen oder auf Postkarten versandt werden, ist durchaus unzutreffend.

Die Ministerien des Innern und des Krieges haben mit sofortiger Wirksamkeit die schärfste Ausführungsbestimmung zu Paragraph 2 der Anstellungsgrundlagen II aufgehoben und durch folgende ersetzt: „In Sachen sind städtische und ländliche Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern von der Verpflichtung zur Annahme von Militärdienstverpflichteten und Inhabern des Anstellungsscheines für den Unterbeamtendienst befreit. Das gleiche gilt von Gemeindeverbänden, wenn die Gesamtzahl der Einwohner in den einzelnen Teilgemeinden weniger als 2000 beträgt.“

Die im Bezirke der Ober-Postdirektion Dresden mit Fernsprecharbeiten beschäftigten Beamten und Arbeiter sind mit Ausweisarten versehen. Es wird erlaubt, nur solchen Personen Zutritt zu den Fernsprechanlagen sowie namentlich auch zu den Bodenräumen und Dächern zu gestatten, welche sich im Besitze von Ausweisarten befinden oder als Begleiter von mit Karten versehenen Personen erscheinen und von diesen ausdrücklich als ihre Begleiter bezeichnet werden. Die grauen Ausweisarten verlieren mit dem 31. Dezember d. J. ihre Gültigkeit. Für das Jahr 1916 werden Karten von grüner Farbe benutzt.

In den letzten Tagen pflegen sich bei den Amtsgerichten die Anträge auf Erlass eines Zahlungsverwehrens außerordentlich zu häufen. Die Kaufleute, Handwerker, Metzger und dergleichen, die aus den Geschäften des täglichen Lebens fällige Forderungen ausstehen haben, suchen auf diese Weise die Verzögerung zu unterbrechen, die ihnen mit dem Jahresabschluss droht. Der Silvester 1915 entspricht, ebenso wie der des letzten Jahres, dieser rechtvernehmenden Bedeutung. Von der allgemeinen Richtung unserer Kriegswirtschaft, die auf möglichst sichere Bewahrung des bestehenden Zustandes zielt, geleitet, hat der Bundesrat eine Verordnung erlassen, der die Verzögerung zunächst einmal bis zum Schlusse des Jahres 1916 herauschiebt. Diese Verordnung vom 4. November 1915 schließt sich an diejenige vom 22. Dezember 1914 an, welche den Schlusse dieses Jahres als Verzögerungsbeginn festsetzte. Sie geht aber insoweit darüber hinaus, als sie alle Verzögerungsfälle, die von irgendeinem Reichsgesetz für Anordnungen bestimmt sind, erfasst, nicht nur die der §§ 196 und 197 des Bürgerlichen Gesetzbuchs.

Möbderau. Der Architekt Bruno Vielg, s. B. Winter im L. Mon.-Batt. Nr. 12 wurde, nachdem er bereits früher die „Friedrich-August-Medaille“ erhielt, mit der „St. Heinrichs-Medaille“ ausgezeichnet.

Strehla. Bekannter Focke, Kraftwagenführer eines Fernsprechs-Doppelzuges im Westen, erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse.

Ostrau. Der 46 Jahre alte Reinhold Bodr aus Leipzig war diese Weihnachtsfeierstage hier, um seine Verwandten in Wuhlschütz zu besuchen. Als er den 3. Feiertag abends wieder zurück wollte, erlitt er in der Nähe des Bahnhofes einen Herzschlag, an dem er in kurzer Zeit darnach verschied, er wurde nach Wuhlschütz gebracht.

Böhrgen bei Rostock. Der 61 Jahre alte Steinbrecher Hammer stürzte in Ausübung seines Berufes im königlichen Forst in den Steinbruch und blieb mit schwerem Kopf tot liegen.

Dresden. Der Rat hat von der Wiederwahl der unbesetzten Stadträte Braun, Drehsler, Gottschalk, Harnisch, Dr. Hoff und Mochring und von der Neuwahl des Sozialdemokraten Braune zum Stadtrat Kenntnis genommen. Die Befähigung der Wahlen, an der nicht zu zweifeln ist, hat von der Regierung zu erfolgen.

Dresden. Zwei Ladendiebe versuchten vor dem Feste das Feld ihrer Tätigkeit nach Dresden zu verlegen. Sie besuchten unter dem Vorgeben, wertvolle Bekleidungsgegenstände zu kaufen, die besten Kirchengeschäfte und ließen sich die teuersten Sachen vorlegen, ohne davon zu kaufen. Einer der Geschäftsinhaber, dem das Auftreten der beiden Unbekannten verdächtig erschien, verständigte die Kriminalpolizei. Dieser gelang es, die völlig mittellose Gattin in einem anderen Kirchengeschäft in der Altstadt festzunehmen, bevor sie viel Schaden anrichten konnten. Die in Berlin mit Hilfe der dortigen Kriminalpolizei angestellten Vernehmungen ergaben, daß die beiden hier festgehaltenen Gauner als den 1895 in Ludwigshafen geborenen Mechaniker Karl Koch und den 1888 in Greifenberg geborenen Kaufmann Johannes Sauer, die beide als berüchtigte Ladendiebe bekannt sind und in jüngster Zeit mehrfach in Berlin mit Erfolg gearbeitet haben.

Wersdorf (Bez. Chemnitz). Wahrscheinlich infolge Selbstmordhandlung entstand in der Ködelschen Mühle ein Brand, der das Mühlegebäude und auch die Holzschmelzwerke vollständig einäscherte. Nur das Scheunengebäude blieb erhalten. Möbel und Vieh konnten gerettet werden, doch sind größere Mengen von Getreide und Mehl vernichtet worden. Der Besitzer hat versichert.

Kue. Am Montag vormittag stürzte bei Ausübung seines Berufes der Dachdeckermeister Böhm von hier, 56 Jahre alt, 10 Meter tief herab, wobei er einen Schädelbruch erlitt, der seinen sofortigen Tod zur Folge hatte.

Wlauen l. B. Ertrunken ist in der hochgehenden Eyra die im Bürgerstahl untergebrachte 78 Jahre alte Witwe Thelma Müller. Sie hatte am ersten Weihnachtsfeiertag das Bad verlassen, um Verwandte zu besuchen, kehrte aber nicht wieder zurück. Jetzt wurde sie tot aus dem Wasser gezogen. Die geisteschwache Frau ist jedenfalls verunglückt.

Leipzig. Mehrfach ist es hier in letzter Zeit einer Person in feldgrauer Soldatenuniform mit Schirmmütze und Mantel gelungen, Kindern auf ihren Versorgungsgegenständen Geld und Waren zu stehlen oder abzuhandeln. Der Gauner hat sich in allen Stadtteilen bemerkbar gemacht. Er spricht die Kinder auf der Straße an, gibt ihnen einen künftigen Auftrag und verlangt sie, ihm Geld und Waren bis zu ihrer Rückkehr zur einstweiligen Verwahrung zu überlassen.

Jena. Die Firma Beiß ist diesem Jahre in der Lage, ihren Arbeitern und Angestellten Lohn- und Gehaltsnachzahlungen in Höhe von 2.500.000 Mark zu gewähren, und zwar sollen 6 v. H. auf die Einkommen in den letzten zwei Jahren zur Auszahlung kommen, weil eine Nachzahlung im vorigen Jahre unterblieb. Da anzunehmen ist, daß auch die Firma Schott in Jena eine Nachzahlung gewähren wird und außerdem der Konsumverein, der Rabatt-Sparverein und andere Sparvereinigungen ihre Mittel jetzt ausschütten, kann angenommen werden, daß etwa 8 Millionen Mark in diesen Tagen in der glücklichen Stadt zur Verteilung kommen.

Bermittlertes.

Das Eisenbahnunglück in Posen. Der Berliner Lokalanzeiger meldet aus Posen: Das schwere Unglück ist durch Entgleisung geschehen. Die Städte bietet jetzt ein Bild der Verwüstung, die Wagen sind ineinander gefahren. Die Untersuchung wurde sofort eingeleitet. Dasselbe war schnell bei der Hand. Die Landsturmkompagnie Deutschen eilte im Aufschritze zur Unfallstelle, die Kräfte der Umgegend wurden

Zur Kriegslage.

(Amst.) Großes Hauptquartier, 29. Dezember 1915.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bestende wurde wiederum durch einen feindlichen Kontrast beschaffen, diesmal ohne jede Wirkung. Der gestern berichtete feindliche Vorstoß am Hirtsteinbrach bereits in unserem Feuer zusammen. Am Abend griffen die Franzosen zweimal die von uns zurückeroberten Stellungen auf dem Hartmannsweilerkopf an; sie drangen teilweise in unsere Gräben ein. Nach dem ersten Angriffe wurde der Feind überall sofort wieder vertrieben. Die Kämpfe um einzelne Grabenstücke nach dem zweiten Angriffe sind noch im Gange. An Gefangenen büßten die Franzosen bisher 5 Offiziere und über 200 Mann ein.

Die Engländer verloren gestern 2 Flugzeuge, von denen das eine nordöstlich von Lens durch das Feuer unserer Abwehrgeschütze zum Landen gezwungen, das andere, ein Großkampfflugzeug, nördlich von Ham im Luftkampf abgeschossen wurde. Am 27. Dezember verbrannte ein weiteres englisches Flugzeug westlich von Lille.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste bei Nagagam (nordöstlich von Tulum) scheiterte der Vorstoß einer stärkeren russischen Abteilung. Südlich von Pinsk wurde eine russische Feldwache überfallen und aufgehoben.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

den alarmiert. Die Bevölkerung strömte hilflos hinzu und legte hilflos Hand mit an. Der Korpsarzt trat mit einem Bajonettzug aus Posen ein. Dieser wird die Verwundeten aufnehmen und sie nach Posen überführen. Soweit bisher zu übersehen, ist das Besuchen der Verletzten im allgemeinen gut.

Ein gewaltiger Sturm, wie er seit Jahren nicht vorgekommen ist, hat England heimgesucht und großen Schaden angerichtet. Die telegraphischen und telephonischen Verbindungen sind unterbrochen. Im ganzen Lande sind von vielen Hunderten von Häusern die Dächer weggerissen worden. Berichte von zahlreichen Schiffbrüchen sind eingelaufen. Die Küste ist mit Brandholz überhäuft.

Drei Personen tödlich verunglückt. Aus Korksping wird gemeldet: Gestern vormittag verunglückte bei einem größeren Schadenfeuer zwei Frauen und drei Kinder tödlich. Ein deutscher Arzt Hoffmann mußte sich im letzten Augenblicke mit seiner Frau und seinen Kindern durch einen Sprung aus dem Fenster retten. Hoffmann geriet dabei die Pulsdornen und drach einen Fuß. Sein ganzes Besitztum verbrannte.

Schwere Stürme in der Nordsee. Während der Weihnachtsfeierstage wurde die Nordsee von schweren, orkanartigen Stürmen heimgesucht, die in der nordwestlichen Küstengebiet schwere Verheerungen anrichteten. Christlanfand ist überfüllt von vereisten Schiffen und einer großen Zahl Schiffbrüchiger. Mehrere Menschenleben sind den Stürmen zum Opfer gefallen. An der Küste treibt viel Strandgut an.

Zusammenstoß in Italien. Nach Meldung der Agencia Stefani ist auf dem Bahnhof San Jacopo bei Bologna in der vorletzten Nacht ein von Ancona kommender Zug mit einem Güterzug zusammengestoßen. 12 Personen wurden dabei getötet, 20 schwer und 50 leicht verletzt.

Weihnachtsgeschenk des Kaisers an einen Soldatenpaier. Eine unversehrte Weihnachtsfreude hat der Kaiser der Familie des Schnellbrennarbeiters Straub in Wiesel (Niederbayern) bereitet. Nicht weniger als neun Söhne von ihm stehen im Felde; einer ist vermundet, drei besitzen bereits das Eiserne Kreuz. Vor einiger Zeit waren alle neun Soldaten zum Besuch bei den Eltern und ließen sich mit diesen fotografieren. Der Bürgermeister sandte dem Kaiser die Photographie ein und berichtete über die beherrschte Lage der Familie. Jetzt hat der Kaiser zu Weihnachten dem Ehepaar durch die dreifache Gelandtschaft in München ein Geldgeschenk von 300 Mark überweisen lassen.

Ein zweiter reicher Sprossenfang in der Elmändung. Aus Gurgaben wird berichtet: Dem ersten großen Sprossenfang zu Anfang dieses Monats ist in den letzten Tagen vor Weihnachten, nachdem inzwischen noch kleinere Fänge gemacht worden waren, ein zweiter großer Fang von 40 v. H. und besser Sprossen erfolgt, der von drei Finkenwärdern Fischerzählungen in Gurgaben eingebracht worden ist. Die Sprossenschwärme waren so stark, daß den Fischern dreimal die Netze wegen Ueberfüllung zerrissen. Diese Sprossenfänge lassen auch für die nächsten Tage gute Ergebnisse erwarten. Im Januar und Februar pflegen diesen Fischzügen eine besondere Art Jungfische zu folgen. So sind im Februar 1914 insgesamt 36.056 v. H. und dieser Der in e gefangen worden, die den Fischern einen Erlös von 56.700 Mark brachten.

Ein Opfer der Vaterlandsliebe. Aus Los Angeles in Kalifornien wird dem „L. T.“ ein trauriger Fall berichtet, wie ein armes deutsches Mädchen der deutschen Gesinnung ihrer amerikanischen Arbeitgeberin zum Opfer gefallen ist. Der Gewerkschaftsmann des genannten Blattes schreibt: „Ein Opfer deutscher Vaterlandsliebe ist die erst achtzehnjährige hübsche Marie Werner, aus Deutschland gebürtig, geworden. Sie war hier in einer Familie tätig und wegen ihres Fleißes und ihres bescheidenen Wesens geachtet. Als nun ein Aufruf zu Selbstmüllungen für die Witwen und Waisen deutscher Krieger erschien, gab Fräulein Werner ihre gesamten Ersparnisse im Betrage von 500 Mark für den genannten Zweck her. Die Arbeitgeberin des Mädchens erfuhr dies und entließ sie auf der Stelle, indem sie ausdrücklich die Spende des Mädchens als Grund der Entlassung angab. Aller Mittel entblößt, hilflos und verlassen, ohne Freunde wußte das arme Kind nicht aus, noch ein und vergiftete sich.“ Dieses wirklich tragische Vorkommnis spricht für sich selbst. 50.000 Mark für Säuglingsfürsorge. Der Fabrikant Edwin Reiss stiftete, wie ein Privat-Telegramm meldet, 50.000 Mark für Säuglingsfürsorge in Heidelberg.

Bankier Ohm aus dem Gefängnis entlassen. Aus Essen wird gemeldet: Bankier Julius Ohm von der verfallenen Niederdeutschen Bank in Dortmund wurde auf ministerielle Anordnung bis auf weiteres aus dem Gefängnis entlassen.

„Patriotismus und Pappe.“ Das folgende, im Paris-Midi wiedergegebene Geschichtchen gibt eine treffende Charakteristik des blühenden Kriegsschwindlertums in Frankreich: „In einem Frontabschnitt, der nicht näher bezeichnet werden soll, bemerkte man nach jeder Schießübung, daß die Soldaten eine große Menge nicht benutzter Patronen auf die Erde geworfen und liegen gelassen hatten. Nach jeder Übung vermochte man 300 bis 400 solcher Patronen zu zählen. Der General, der dies erfuhr, begab sich selbst zur nächsten Übung und hielt den verammelten „Volont“ eine Donnerrede, in der er diese ungeduldigen Patronenvergeudung auf das schwerste verdammt. Einen Augenblick

herrschte tiefes Schweigen in den Reihen der Infanteristen. Dann meldete ein Soldat sich zum Worte. „Ich möchte nur sagen“, erklärte der Sprecher, „daß diese Patronen nicht ohne Grund fortgeworfen werden.“ „Und welches ist der Grund?“ fragte der General. — „Die Hülsen dieser Patronen sind aus Pappe!“ — Und tatsächlich waren die Patronenhülsen den echten täuschend aus gepreßter Pappe nachgemacht. Wie der General sich zu dieser geschäftsfundigen Sparsamkeit der französischen Kriegslieferanten äußerte, wird leider in dem Pariser Blatte nicht ausgeführt.

Der Rückgang des englischen Postverkehrs zur Kriegszeit. Die in diesen Tagen erscheinende neueste Statistik des englischen Postministeriums läßt eine starke Abnahme des Postverkehrs in England erkennen, die mit Kriegsbeginn einsetzte und im Laufe der Kriegsmomente fortwährend stieg. Die Abnahme ist in den verschiedensten Postbezirken verschieden, überall aber ist ein Rückgang festzustellen. Während vom 31. März 1913 bis zum 31. März 1914 auf den Kopf der Bevölkerung 75 Briefe kamen, sank die Zahl in der Rechnungszeit 1914 bis 1915 auf 74 Briefe pro Kopf herab. Der Postverkehr von Zeitungen und Karten verringerte sich noch mehr. Die Zahl der Inland-Telegramme sank im ersten Kriegsjahre um fast 2 Millionen, dagegen ist der Verkehr auf den Auslandsstellen ein wenig gestiegen, was hauptsächlich durch die starke Inanspruchnahme dieser Leitungen durch die Regierung zurückzuführen sein dürfte.

Das Gespenst der Meere. Das folgende, für die Herrschaft der deutschen U-Boote und die weinliche Lage der meeresberührenden Küsten bescheidende Stimmungsbild aus einem französischen Hafen befindet sich im Journal: „Zwei Arten von Handelschiffen befahren jetzt nachts die Meere: strahlend erleuchtete und gespensthaft verhältliche. In der einsetzenden Dämmerung des Winterabends, an der Einfahrtbüch eines französischen Hafens sehen wir täglich das gleiche Schauspiel. Das Dunkel senkt sich herab, der Regen schlägt auf das Eisempflaster. Plötzlich ertönt vom Meere aus ein langgezogenes, gelendes Signal. Es ist eine Sirene; das Zeichen, daß ein Schiff einfährt. Doch vergebens sperrt man die Augen auf, um den ankommenden Dampfer zu erblicken. Man sieht nichts. Alle Lichter — mit Ausnahme der roten und blauen Laterne an Bord- und Steuerbord — sind verloscht. Kein Lichtschimmer zeichnet den Schiffskörper über den dunklen Wellen an. Der Name des Schiffes ist sorgsam abgefragt, die Bezeichnung des Heimathafens ist mit schwarzer Farbe überdeckt. Es ist ein Stück schwarzer Nacht, das mit Dampfdruck das nächste Meer befährt. Es ist ein Dampfer der Allierien. Kurze Zeit darauf ertönt wieder der heulende Schrei der Sirene. Ein Schiff fährt aus dem offenen Meere entgegen. Aber diesmal kracht der Schiffsrumpf in hellem Lichterglanz. Alle Lampen leuchten, vom Deck bis zum Bug leiert der elektrische Lichtstrom ein Netz der Leuchtkraft. An den Bordwänden und an der Brustwehr der Kommandobrücke sind weißlich schimmernde farbige Transparenzen angebracht, die in tiefenbuchstaben den Namen des Schiffes, die Nationalität und den Heimathafen verklären: Lofote, Norwegen, Malmb. Das ist ein neutraler Dampfer. Die einen leuchten, um sich zu schützen, die anderen tauchen in Dunkel, verhalten ihre Herkunft zu demselben Zweck. Draußen aber, irgendwo unter den Schaumkammern der See, kreuzt ein unsichtbares Unterseeboot.“

Glückwunsch

-Anzeigen

für Neujahr

die in der Jahreschluss-(Freitag) Nummer des „Nieser Tageblattes“ erscheinen sollen, wollen man sofort bestellen. — Von alljährlich wiederkehrenden Gratulanten genügt die — Bestellung: „Wie gehabt!“ —

Weil drei Tage aufliegend

ist die Silvester-Nummer auch für alle Geschäfts- u. Familien-Anzeigen ganz besonders zu empfehlen, zumal diese nur durch das Nieser Tageblatt die allerbeste Verbreitung in — Nieja und Umgebung finden. — Anzeigen-Aannahme: täglich bis 10 Uhr vormittags.

Fernsprecher: Nr. 20.

Geschäftsstelle des Nieser Tageblattes — nur Goethestr. 59.

Die Fleischpreise des englischen Weltweins. Die Engländer, die und durch ihre Schiffsvermittlung aller zum Krieg und zum Leben notwendiger Mittel bereuen wollten, leiden selbst immer mehr Mangel an den verschiedensten Dingen. Die neuere Not, die besonders den Weltweins im Lande und bei der Arme erschwert, äußert sich in der großen Fleischnot. Darum wurde, wie die Daily Mail berichtet, eine große Organisation zur Beschaffung von Fleisch aller Größen und Formen begründet. Das Sekretariat der Vereinigung verleiht an alle Hausfrauen Briefe, in denen sie aufgefordert werden, die leeren Fleischstücke im Haushalt zu sammeln und an eine der vier Zentral-Fleischstellen zu schicken. In allen Fällen, in denen dieser Aufforderung nicht Folge geleistet wird, sollen haarklein angeheftete Fleischsammler selbst die Häuser besuchen, um die leeren Fleischstücke in Kellern und Küchen zu mobilisieren. In den Schulen wurden eigene Lager eingerichtet, in denen die von den Schulkindern mitgebrachten Fleischstücke gesammelt werden sollen und zu Einheitspreisen an Kerze, Chemiker, Krankenhäuser, Kasernen und Ambulanzen verkauft werden. Die ganze Londoner Presse fordert zur Teilnahme an der Fleischsammlung auf, da die Fleischpreise in England gegenwärtig zu den höchsten und kostbarsten Dingen gehören. Bisher sollen auf diese Art 8000 Fleischstücke „rekrutiert“ worden sein.

Aufrichtig! Auch Frankreich ist in diesen Kriegsjahren keineswegs durch Ueberfluß an Lebensmitteln gequält, wie sich aus folgendem, vor einem Pariser Wirtschaftswissenschaftler angebrachten Brief entnehmen läßt: „Täglich Ankauf einer Ladung fast frischer Eier zu billigen Preisen!...“

Die Neutralitätsvorschriften im Chiragoer Oberhaus. Die Kommission der Oberen in Chicago hat einige Verordnungen erlassen, um unter ihren Mitgliedern, die den verschiedensten Nationen angehören, einen Weltfrieden zu vermeiden. Diese Verordnungen sind auch in allen Klüftungsgarderoben und hinter der Bühne angebracht worden. Sie lauten: 1. Man diskutiere nicht über die Kampfmittel der verschiedenen Armeen, sondern schone lieber die Stimme für die Verbesserung, in der man singen soll. 2. Man beunruhige sich nicht darüber, welche Herrscher ihrer Throne verlustig gehen werden, sondern denke statt dessen daran, sein Engagement hier nicht zu verlieren. 3. In den Vereinigten Staaten sei für alle Waffenkäufer, die für den Erfolg der Chiragoer Ober kämpfen. 4. Den Obern dürfen keine Waffen verkauft werden. 5. Die Kunst frage nicht nach Nationalitäten, ihr Sinn also nur den Tugenden. 6. Schweigen ist Gold, außer dem Singen. Nur der Regisseur und der Dirigent werden als Redner geduldet.

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 29. Dezember 1915.

Eine bemerkenswerte Rede des Präsidenten der Bremer Handelskammer.

Berlin. Der Verl. Sozialistischer Bericht über eine Rede, die der Präsident der Bremer Handelskammer Alfred Rohmann in der gestrigen Sitzung des Bremer Kaufmannslombes gehalten hat und in der er die Folgen der Absperrung Deutschlands von der Rohstoffzufuhr beleuchtete. Die Erklärung der Baumwoll- zur Bananware berührt die Bremer Interessen sehr stark. Die Munitionserzeugung werde dadurch aber nicht gehindert, denn Deutschlands Wälder liefern einen Reststoff, der zur Pulverherstellung viel geeigneter sei. Auch nach dem Krieg würden die Munitionswälder keine Baumwolle mehr aus Amerika kaufen. Der bisher aus Chile bezogene Salpeter werde jetzt in Deutschland ausschließlich aus der Luft hergestellt. Im Frühjahr würden so alle Bedürfnisse der Landwirtschaft gedeckt werden. Wenn der Krieg noch etwas länger dauern sollte, so würden unsere Fabriken Luftstickstoff ausführen können. Die Göttinger hätten somit ein wichtiges Abgabegeld für ihr Haupterzeugnis verloren und könnten sich bei unseren Feinden dafür bezahlen. Der Kampher, der zur Herstellung von Sprengstoff früher ausschließlich aus Japan eingeführt und sodann auf Grund einer harten Einfuhr von amerikanischem Terpentindol synthetisch hergestellt wurde, wird jetzt von der deutschen chemischen Industrie billiger und besser als jene beiden Erzeugnisse hergestellt. Weder Kampher aus Japan noch Terpentindol aus Amerika würden weiter beschafft werden. So habe die Seesperre durch England neue Fabrikationsgebiete erschlossen, die uns im Frieden noch viele Millionen ersparen würden. Nur das neutrale Ausland, das noch immer unter der Diktatur der scheinbaren englischen Obermacht zur See stehe, sei gefährlich.

Deutsche Flugblätter in französischen Schützengräben.

Bern. Das Berner Tageblatt teilt mit, daß zurzeit aus hunderten von deutschen Flugzeugen Flugblätter über die Städte, Dörfer und Schützengräben in Frankreich herniederflattern. Die Flugblätter enthalten die wörtliche Wiedergabe der Rede des deutschen Reichskanzlers über den Frieden, die bekanntlich von der „Agence Havas“ gänzlich entstellt übermitteln worden ist. Zur Abschwächung dieser Maßnahme der Deutschen bringen die Pariser Blätter zahlreiche Telegramme aus der Schweiz über Hungernot und Noterei in Deutschland. Das Berner Tageblatt bemerkt dazu: Es wäre am besten, man ließe die Schweiz überhaupt aus dem Spiele und batierte seine Meldungen aus Paris, wo sie entstanden sind.

Die sogenannte Haager Friedenskonferenz.

Berlin. Der sogenannte Haager Friedenskonferenz wird aus dem Bureau des sozialdemokratischen Partei-

vorstandes dem „Vorwärts“ geschrieben: In der Presse werden allerlei Mittelungen gemacht über eine im Haag abgehaltene sozialistische Friedenskonferenz. Wirklich ist daran nur, daß die Genossen Ebert und Scheibemann am 22. Dezember im Haag mit den holländischen Mitgliedern des Exekutivkomitees des internationalen sozialistischen Bureau eine inoffizielle Aussprache gehabt haben.

Die Einberufung des Jahrgangs 1917 in Frankreich.

Paris. Der Senat erörterte den Gesetzentwurf über die Einberufung des Jahrgangs 1917, den die Kammer bereits angenommen hatte. Der Berichterstatter des Oberhauses sprach sich gegen den Entwurf aus und erklärte, daß die Frage der Truppenstärke geprüft und sei nicht beunruhigt, denn man habe genug Männer, um bis zum Ende durchzuhalten. Der Kriegsminister Gallieni griff in die Verhandlung ein und erklärte: Die Einberufung des Jahrgangs 1917 ist nur eine Vorichtsmaßregel. Dieser Jahrgang stellt nur einen Teil der Hilfsmittel dar, die uns zur Verfügung stehen. Wir wollen sie alle nutzbar machen, um diesem Zwecke mit Fröhlichkeit der Verwaltung zu dienen und uns weder vor Entschlüssen, noch vor Verantwortlichkeiten fürchten. Nach Ausführungen über die Vorkehrungen für die Einberufung der Jahrgangsklasse 1917 (siehe Gallieni mit den Worten: Frankreich, das vor 18 Monaten den Frieden wollte, will heute den Krieg mit aller Willenskraft und wendet alle seine Hilfsmittel daran. Wer das Wort Frieden auspricht, wird als ein schlechter Bürger betrachtet. Der Jahrgang 1917 wird hinauszögern. Das Volk bezieht mit seinen Wünschen die jungen Leute, die wir zu dem großen Kampfe vorbereiten werden, der erst endigen wird, wenn Frankreich in Uebereinstimmung mit seinen Bundesgenossen sagen kann: „Ich mache Halt, ich habe erreicht, was ich wollte, und nehme meine Friedensarbeit wieder auf.“ (Allgemeiner Beifall). Der einzige Artikel des Gesetzentwurfes wurde einstimmig angenommen. Ebenso wurde beschlossen, die Rede des Ministers öffentlich anzuhängen.

Der amtliche italienische Bericht.

Rom. Der amtliche Kriegsbericht lautet: Die Tätigkeit unserer Abteilungen verläuft dadurch, daß sie den Feind zwang, seine eigenen Stellungen zu verlassen, unserer Artillerie günstige Ziele zu bieten. Die feindliche Artillerie gab wieder einige Schüsse gegen Beobachtungsposten, besonders am unteren Monzo. Entlang der ganzen Front wurden die Befestigungsarbeiten fortgesetzt, die der Feind mehrmals durch sein Feuer und noch mehr durch das Schleudern großer Bomben mit erschütternden und trübsenerregenden Folgen zu zerstören versuchte. General Cadorna.

Die Zukunft der Reichsduma.

Stockholm. Der russische Minister des Innern Chomkoff sprach mit einem Vertreter der Presse über die Zukunft der Reichsduma. Die Reichsduma werde wieder einberufen, wenn die Budgetkommission ihre Arbeiten beendet habe. Diese Arbeit müsse auf die Budgeterstellung und die Kriegsteuergesetze beschränkt bleiben. Alle politischen Fragen seien dagegen bis zum Schluss des Krieges aufzuschieben. Wenn die Parteien die Regierung kritisieren wollen, so seien die Sitzungen hinter verschlossenen Türen abzuhalten. Es sei unmöglich, die Unreinigkeit Russlands zu ändern. Die Strafe hinauszufragen und dem Feinde in die Hände zu arbeiten. Der Berichterstatter fragte dann, ob die deutsche Friedensdebatte in der Duma keine Erörterung finden dürfte. Chomkoff antwortete, bis zum endgültigen Siege seien keine Worte vom Frieden möglich. Wenn die russische Regierung wegen der deutschen Friedensdebatte die Einberufung der Duma beschleunigen würde, so würde sie den Gerüchten Vorschub leisten, daß Friedensworte für Rußland von Wert seien. Die innere Lage Russlands erheische aber nicht den Frieden. Wir haben, erklärte der Minister, eine starke Regierung, wir brauchen nur Energie zu unterdrücken und ihnen vorzugeben. Die Notwendigkeit, vorzugeben, bestimmte mich, den Semstwo- und Städtekongress zu verbieten.

Die Balkan-Eisenbahn-Übereinkunft.

Bukarest. Der „Adevart“ meldet aus Sofia: Sehn Waggonen deutscher und österreichisch-ungarischer Waren trafen über Oberloste (Grenznation) in Bulgarien ein. Der Zug wurde seit Ausbruch des bulgarischen Feldzuges an der rumänischen Grenze zurückgehalten. Jetzt, nachdem das Eisenbahn-Übereinkommen zustande gebracht ist, wurde der Zug weitergeleitet. Die bulgarische Presse verzeichnet mit Freude die Ankunft des ersten Zuges der Zentralmächte und gedenkt mit Sympathie Rumäniens, durch dessen Entgegenkommen die Eisenbahnkonvention abgeschlossen werden konnte.

Balkan-Kämpfe.

Paris. Havas meldet aus Janina in Albanien: Die Berichte von einem Zusammenstoß der Verbündeten mit bulgarischen Truppen werden immer häufiger.

Keine Abreise der montenegrinischen Königsfamilie.

Cetinje. (Agence Havas.) Die Nachricht von der Abreise der königlichen Familie nach Italien wird ausdrücklich als unrichtig bezeichnet.

Frankreichs „Hilfe“ für Serbien.

Paris. Havas meldet aus Durazzo: Kronprinz Alexander von Serbien und verschiedene serbische Minister haben dem französischen Gesandten ihre Dankbarkeit zu erkennen gegeben für die Hilfe, die Frankreich den serbischen Truppen erwiesen hat.

Der vergessene Venizelos.

Athen. Der französische Generalkonsul Castelnau ist trotz aller gegenteiliger Versicherungen der venizelischen Presse abgereist, ohne Venizelos zu besuchen. Dies wird als Ausdruck der Nichtstimmung des Bierverbandes angesehen, daß Venizelos ohne Genehmigung des Königs und der Regierung den Bierverband nach Saloniki berufen und in die jetzige schwierige Lage gebracht habe.

Die Tagung der bulgarischen Sobranje.

Sofia. Die Regierungspartei hielt am Sonntag nachmittag eine Sitzung ab, um über die Sobranjetagung zu beraten. Der Ministerpräsident Radoslawow hielt eine kurze Rede über die Lage. Der Sieg bei Vukitina bedeutete die Zerschmetterung der serbischen Armee. Die englisch-französische Frage werde in wenigen Tagen endgültig gelöst werden.

Die Flotte des Bierverbandes in griechischen Häfen.

Bukarest. „Trepatea“ meldet aus Athen: Der größte Teil der Einheiten der Bierverbandesflotte ist von den Dardanellen zur griechischen Küste geleitet worden. Die Kriegsschiffe sind bereits dort angekommen. Vor den griechischen Häfen treffen täglich auch andere englische und französische Kriegsschiffe ein. Die Bierverbandesflotte beobachtet die griechischen Häfen auf das schärfste. Die Blockade scheint immer härter ausgeübt zu werden.

Eine Frage an den Bierverband.

Berlin. Der „Corriere della Sera“ meldet laut verschiedenen Morgenblättern: Der griechische Minister Rhallis habe auf die Frage, was die Regierung tun werde, wenn die Bulgaren und die Deutschen die Grenze überschreiten würden, mit der Gegenfrage geantwortet: Warum

brachtet ihr uns in diese Lage? Warum verlaßt ihr Euch in Saloniki zu bleiben? Ihr sagt, um Serbien zu helfen. Aber diese heldenmütige Nation ist vernichtet. Danach besteht der Zweck eurer Expedition nicht mehr. Ihr seid besorgt um das Leben und das Eigentum von Millionen griechischer Untertanen in der Türkei und Kleinasien. Geht fort von Saloniki, dann wird kein Deutscher, kein Bulgarer, kein Türke griechischen Boden betreten.

Der amtliche türkische Bericht.

Konstantinopel. Das Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront wurde eines von drei feindlichen Flugzeugen, die Ari Durun überflogen hatten, durch das Feuer unserer Artillerie beschädigt und fiel ins Meer. Zwei Schiffe schlepten seine Trümmer gegen Imbros. Bei Sedd ul Bahr dauert der gewöhnliche Kampf mit allen Arten von Bomben und Lufttorpedos an. Ein Panzerschiff der Agammemnon-Klasse beschloß unter dem Schutze von 2 Kreuzern, zwei Monitoren und acht Torpedobooten eine Zeit lang mit Unterbrechungen unsere Stellungen. Unsere Artillerie erwiderte und traf mit zwei Geschossen das Panzerschiff und einen der Kreuzer. Am 27. Dezember warf ein hinter der Insel Merted aufgestellter Monitor 80 Geschosse auf die anatolische Küste der Meerenge. Unsere anatolischen Meerengen-Batterien nahmen die Landstellungen von Tefke Durun und Sedd ul Bahr verschiedenes Male unter Feuer, verhinderten und störten einen feindlichen Transport, versenkten bei Tefke Durun ein Boot und zerstörten einen großen Schuppen durch zwei Treffer. Eines unserer Wasserflugzeuge warf nachts mit Erfolg vier Bomben auf ein Zeltlager.

Gegen die Monarchie in China.

Peking. (Reuter.) Der Militärregierungsverwalter von Peking erließ eine Proklamation, in der die Unabhängigkeit Chinas erklärt wird. Es heißt darin, daß Juanschi als die Erde, die er als Präsident abgelegt, getrocknet habe und den Ermahnungen, die Republik wiederherzustellen, nicht nachgekommen sei. Wie dem Reuterischen Bureau aus Schanghai gemeldet wird, sagte ein revolutionärer Führer aus Japan, der von einem Berichterstatter befragt wurde, es hänge nunmehr von den anderen Militärgouverneuren ab, ob sie sich der Revolution anschließen wollten. Ferner sagte er voraus, daß vor Ablauf dieser Woche, zu welcher Zeit Juanschi als Proklamation der Monarchie erwartet werde, eine allgemeine Erklärung gegen Juanschi erfolgen werde.

Der Unterseebootskrieg.

Cetinje. (Agence Havas.) Ein österreichisch-ungarisches Unterseeboot hat am 28. Dezember bei San Giovanni di Medua ein montenegrinisches, mit Lebensmitteln beladenes Segelschiff versenkt, das mit einer kleinen Kanone den Kampf aufgenommen hatte. Sein Geschütz wurde aber bald gebrauchsunfähig gemacht.

Abquitt kündigt die Einführung der Wechsellöhne in England an.

London. 29. Dezember. Nach einer Reutermeldung erklärte Abquitt im gestrigen Kabinettsrat, daß die Dienstpflicht notwendig sei. Die „Times“ schreiben dazu, daß das Kabinet beschloß, in Kürze ein Gesetz zur Einführung des Dienstpflicht dem Unterhause vorzulegen.

Berlin. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ schreibt unter der Ueberschrift „Erkundene Meldung“: Die „Daily Mail“ vom 4. Dezember brachte die Meldung, daß die berühmte Bronze-Statue König Arturs von England in der Franziskanerkirche (nicht wie „Daily Mail“ irrtümlicherweise sagt, in der Kapuzinerkirche) zu Innsbruck zu militärischen Zwecken eingeschmolzen werden solle. Wie wir von zuverlässiger Seite erfahren, beruht diese Nachricht auf Erfindung. Die Statue befindet sich unverändert auf ihrem Platz und wird auch dort verbleiben.

Berlin. Der englische Wechsellöhne steigt weiter. Nach dem Marktbericht der Times vom 21. Dezember 1915 ist der Wechsellöhne in London wiederum um 1 Schilling per englischen Sach erhöht worden. Er beträgt jetzt 49 Schilling. Für erstklassige Ware wird 3-4 Schilling extra bezahlt. Zu Anfang Dezember 1915 betrug der entsprechende Wechsellöhne in London 26 Schilling 6 Pence. Der englische Wechsellöhne beträgt also heute annähernd 85 Prozent mehr als in Friedenszeiten. Der Preis von 49 Schilling per englischen Sach entspricht einem Preis von 39,40 Mark per Doppelzentner. Der Berliner Wechsellöhne beträgt für Weizenmehl 36,75 Mark, für Roggenmehl 33,50 Mark pro Doppelzentner.

Berlin. Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Königsberg: Im Namen des Kaisers verließ der Staatssekretär des Reichspostamtes vier Postbeamtinnen in Ostpreußen je ein goldenes Armband mit goldenem Uhr. Auf dem Innendeckel befindet sich die Inschrift: „Für Mut und Treue im großen Kriege“. Auf Ueberhöfen Befehl Seiner Majestät des Kaisers und Königs 1915.

New York. (Reuter.) Präsident Wilsons Abgesandter Oberst House, der amerikanische Gesandte in Belgien Brandt Whitlock und der deutsche Marineattaché von Hoy Ed sind heute mit dem Dampfer „Rotterdam“ abgereist.

Wasserstände.

Ort	1. Dez.				2. Dez.				3. Dez.				
	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.	Stand	Veränd.					
Regen	23	+ 6	29	+ 52	170	+ 164	50	+ 188	199	+ 200	200	+ 60	+ 143
Regen	29	+ 62	54	+ 173	-	+ 74	209	+ 205	207	+ 207	94	+ 176	

Neujahrskarten

mit Namenelindruck
liefert schnellstens

Langer & Winterlich
Riesa, nur Goethestrasse 59
Verlag des Riesaer Tageblatt.
Amtsblatt.

Riesner Tageblatt
Amtsblatt.

Hiermit richten wir an die geehrten Postbezieher das höfliche Ersuchen,
die Bestellung
auf das 1. Vierteljahr 1916
:: sofort ::
betreiben zu wollen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.
Der Postbezugspreis beträgt im Deutschen Reich monatlich nur 84 Pfg., vierteljährlich 2.52 Mark.

Verlag des Riesner Tageblattes
Riesa, Goethestr. 59.

Wagenfabr. gef. Goethestr. 88.
Sohn, Schürze
 Haupt, Schul- od. Bismarck-
 straße verlieren. Geg. Bel.
 abzugeben **Goethestr. 81.**

**Brutpaar sucht baldige
 mittlere Wohnung**
 Nähe Kaiser-Wilhelm-Platz.
 Offerten unter O 1266 an
 das Tageblatt in Riesa.

**Suche für 1. April oder
 früher**

Wohnung
 im Dorfe Zeitzahn. Ange-
 bote erbeten an
H. Finko,
 Zeitzahn-Rebungsplatz.

Ketteres Ehepaar sucht 1./4.16

Wohnung.
 Adressen unter M 1264 an
 das Tageblatt Riesa erbeten.
Eine halbe 3. Etage
 zu vermieten, beziehbar 1. April
 1916. Preis 250 M.
Goethestr. 88, p.

Schönes 2. Obergeschoß
 per sofort oder 1./4. 16 zu
 vermieten. Weinb. Ebert,
 Kaiser-Wilhelm-Platz 3a.

**Schöne, geräumige
 Wohnung**
 (mit freier Aussicht)
 2. Stockwerk, 3 heizbare
 Zimmer mit 2 Fenstern, 1 heiz-
 bares Wohnzimmer mit 3 Fen-
 stern, große Küche mit ganz
 neuer Herdmaschine u. Wand-
 verkleidung, großer Boden-
 raum, Treppenboden, Gewölbe,
 Doppelfenster, Glas. Alle
 Zimmer, hochmodern u. sauber
 eingerichtet.
 Näheres beim Besitzer
Goethestr. 1.

Eine Wohnung,
 bestehend aus 2 Stuben, 1 Schlaf-
 stube und Küche, elektrischem
 Licht, Garten nebst Zubehör,
 beziehbar 1. April 1916, an
 ruhige, kinderlose Leute zu
 vermieten. Zeitzahn, Abend-
 rothstraße 1 D.

Wohnung,
 bestehend aus Stube, Kammer,
 Küche u. Zubehör, per 1. April
 beziehbar, zu vermieten
Welda, Heidebergstr. 18.

**Januar=
 März=**

Bestellungen auf das
 „Rieser Tageblatt“
 wolke man gefl. sofort
 bei allen Postanstalten
 und Zeitungssträgern
 bewirken.

Für die uns am Tage unserer silbernen
 Hochzeit dargebrachten Glückwünsche und
 Geschenke sagen wir hierdurch
herzlichsten Dank.
 Riesa, den 27. Dezember 1915.
F. Schier und Frau.

**Rum, Arrak, Cognac,
 Punsch-Essenzen, ff. Liköre**
 empfiehlt
Ferdinand Müller, Riesa.

200 Zentner Äpfel,
 150 Zentner Weißkraut, 100 Zentner Rotkraut,
 100 Zentner Weichkraut,
 direkte Ladung von Holland, empfiehlt billig im einzelnen
 und zentnerweise
H. Gruhle, Goethestr. 39, Telef. 261.

Wein vom Fass.
 Bergapfe jetzt
 Perla d'Italia, rot Str. 180 Pfg.
 Tittelsheimer, weiß „ 95 „
 Rotwein wird knapp und teuer.

Ferdinand Müller, Riesa.
 Rossschlächtere! Goethestrasse 40a.
 Empfiehlt Freitag **Roßfleisch**
 und **Wurstwaren.**
Osar Stein, Roßschlächter, Telefon 266.
 Schlachtpferde laufen stets z. höchstem Preis d. D.

**Erste Gröbber Pferde- und
 Spelwirtsch. empfiehlt**
 prima **Fleisch** und **Wurstwaren.**
 Warme Speisen zu jeder Tageszeit.
Albert Reihorn, Gröbba, Kirchstr. 10, Tel. 685

Verkäuferin
 für ein hiesiges Manufakturwarengeschäft zum
 Antritt für 1. Januar oder später gesucht. Ange-
 bote mit Zeugnis-Abschriften und Gehaltsansprüchen
 an das Rieser Tageblatt unter J 1261 erbeten.

Gut möbl. Zimmer
 an Feuillein zu vermieten
Gröbba, Georgplatz 4, 3.
Wohnung
 zu vermieten, 1./4. 1916 zu
 beziehen **Ridrik 7 a.**

Für 1. Februar 1916
 werden
**2 Maschinen-
 schreiberinnen,**
 gewandt in Rechtschreibung
 und Gabelberger Steno-
 graphie, gesucht. Besuche mit
 Zeugnissen und Lebenslauf
 einzureichen. Gehalt nach
 Uebereinkunft.
**Königliche Amts-
 hauptmannschaft Döbba,**
 am 28. Dezember 1915.
**Suche ein sauberes Mäd-
 chen als Aufwartung.**
Goethestr. 88, p.

Anst. Mädchen,
 nicht zu jung, für kindert.
 Haushalt nach auswärtig auf
 einige Monate evtl. dauernd
 gesucht. **Bismarckstr. 59, 1.**

Junge Frau sucht Ver-
 schäftigung
 im Bedienen der Gäste. Zu
 erfragen im Tageblatt Riesa.
Aufwartung
 für den ganzen Tag gesucht.
Bismarckstraße 11 b, p. 1.
 Ein ehrliches und sauberes
Dienstmädchen wird
 zum 1. Januar od. auch spät.
 auf **Bahnhof Burgdorf** (Prov.
 Sachsen) zu mieten gesucht.
Junger Hausburche
 für 1. Januar gesucht.
Konditorei Köblius.

Stadttheater Riesa (Hotel Stern).
 Neujahrstag 1/9 Uhr: **Ein Neujahrstraum,**
 oder: **Der verwunschene Prinz.** Koloristisches Spiel. Nach-
 mittag 4 Uhr **Kindervorstellung! Der sächsische**
Prinzenraub, oder: **Ranz v. Reunigen.**
 Sonntag, den 2. Jan. 1916, 1/9 Uhr: **Robertus Lustspiel!**
Der Raub der Sabinerinnen,
 oder: **Theaterdirektor Emanuel Strieck.**
 Die Direktion.

Gasthof Pausitz.
 Sonntag, den 2. Januar nachmittag 4 1/2 Uhr
großes Militär-Konzert
 von den vereinigten Kapellen der Feldart.-Reg. 32 und 68.
 Leitung: Musikleiter Schubert.
 Entgewählte Musikfolge. **Streich- und Blasmusik.**
 Eintritt 40 Pfg., Militär 20 Pfg.
 Um zahlreichen Besuch bittend, ladet ergebenst ein
O. Hettig.

Gasthof „Admiral“, Bobersien.
 Zum Neujahr
großes Militär-Konzert
 von den Kapellen der Regimenter Nr. 32 und 68.
 Leitung: Musikleiter Schubert.
 Eintritt 40 Pfg., Militär 20 Pfg. Anfang 1/5 5 Uhr.
 Um gütigen Besuch bittend, ladet ergebenst ein
Hühnelein, z. B. im Felde und Frau.

**An die Hausbesitzer
 und an die Mieter.**
 Der städtische Hausbesitz ist schon bisher genügend mit
 Steuern und Abgaben belastet gewesen. Am 1. Januar 1916
 wird dazu nach Maßgabe des Gemeindesteuergesetzes vom
 11. Juli 1913 die städtische Grundsteuer eingeführt werden,
 wodurch in Riesa 10% des Gesamtsteuerbedarfs wieder dem
 Grundbesitz aufgebürdet worden sind. Diese Last kann der
 private Hausbesitz dauernd nicht allein tragen, er muß dazu
 die Mieter heranziehen. Wenn der Hausbesitzverein seine
 Mitglieder trotzdem hierdurch ersucht von Mietsteigerungen
 zur Zeit abzusehen, bittet er gleichzeitig auch die Mieter, sich
 nach dem Kriege der Notwendigkeit einer Mietzinserhöhung
 nicht verschließen zu wollen.
Der Hausbesitzverein zu Riesa.

**Auskunft über Versorgungsansprüche
 unserer Kriegsbekämpften**
 erteilt
Stiftung „Heimatlant“.
 Auskunftsstelle: Rathhaus Riesa.
Zu Riesa nehmen Stiftungsbeträge an:
 Stadthauptkasse, Sparkasse, Schlachthofkasse,
 Gas- und Wasserwerkstoffe
Rieser Bank
 Allgemeine Deutsche Creditanstalt, Filiale Riesa
 Mitteldeutsche Privatbank, Abteilung Riesa
G. W. Seurig
 Rieser Tageblatt
 Rieser Neueste Nachrichten
 Ortskrankenkasse.

Wer erhebt Unterricht im
 Klavierspielen?
 Zu erfragen im Tageblatt Riesa.

Prime
Braunkohlen,
Steinkohlen,
**Braunkohlen-
 briquette,**
**Steinkohlen-
 briquette,**
Anthrazit,
Gaskoke,
 div. Brennholzer,
 schaltbarrechtes
Bündelholz
 — empfiehlt billigst —
G. F. Förster.

**Modern.dkl. Jackett-Anzug
 und Winter-Joppe**
 für mittl. Figur zu kaufen
 gesucht. Off. unt. N 1265 an
 das Tageblatt Riesa erbeten.

Blüschhofa,
 wenig gebraucht, zu verkaufen
Goethestr. 25.

Hühnerfutter
 (guter Körnerertrag) 50 k M. 20
Hundefutter
 (gebörtes Fleisch, sehr nahrhaft)
la. Hundefutter I. Tafeln
Sternrogerie Kölzschbroda.

Neul
Musik-
 Instrumenten-
 handlung, Riesa,
 Albertplatz 6
 ompf. **Zithern** u. s. w.

Richters
Erdbeerwein
 vom Feß — Liter 85 Pfg.
J. L. Wilschke Nachf.

Salzknüttelbohnen,
Beiß- und Rotkraut,
Sellerie, Kohlrüben,
Apfel und Apfelsinen,
Weintrauben
 empfiehlt
Georg Schneider,
 Bettinerstr. 29,
 gegenüber der Woltzerel.

**Sammel-
 küdenzeuge**
 verkauft Donnerstag abend
Bruno Schneider,
 Bismarckstr. 59.

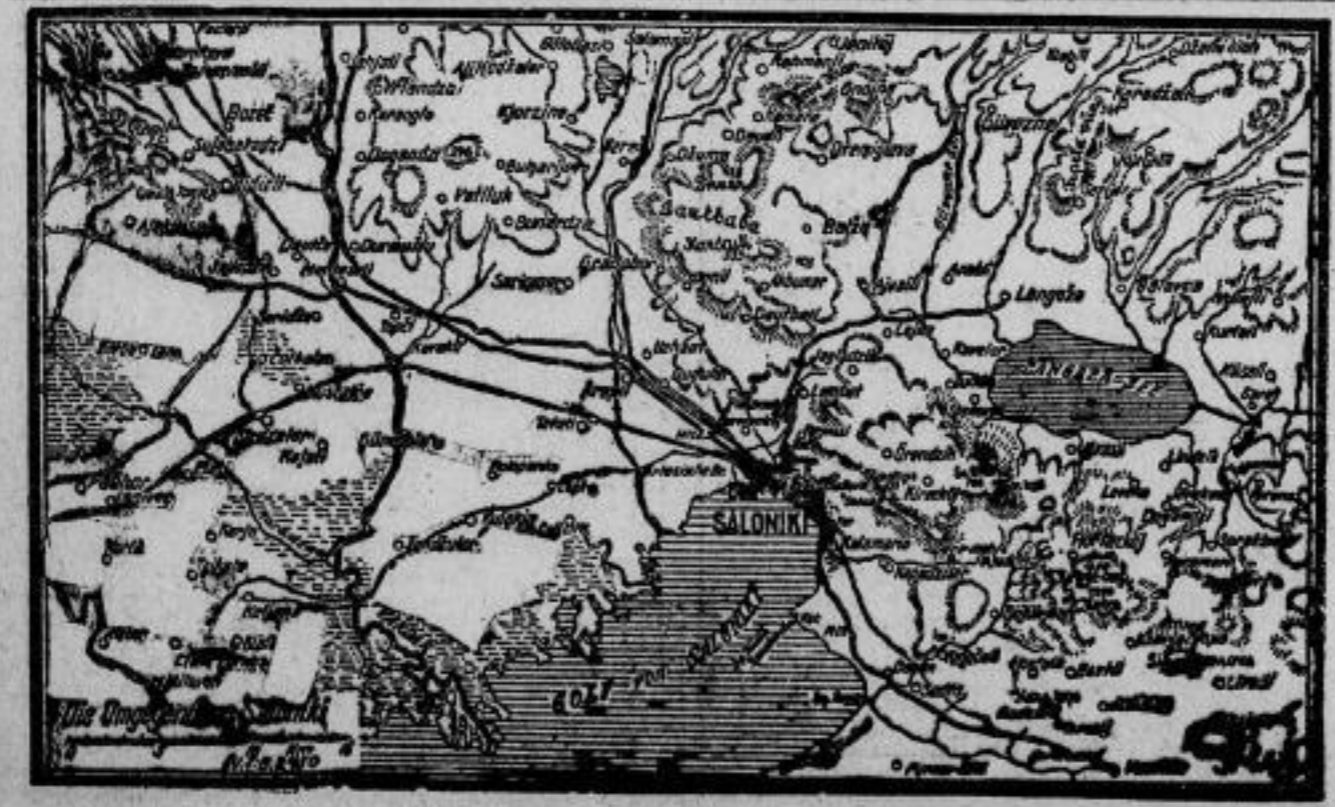
Gasthof „zur Linde“, Poppitz.
 Morg. Donnerstag Schlachts-
 fest. **W. Genuia.**

**Gasthof Stadt Riesa,
 — Poppitz. —**
 Morg. Donnerstag
Schlachtfest.

Restauration Germania.
 Morg. Donnerstag Schlachts-
 fest. Ergebenst Otto Kische.

**R. Richters
 Tanz-Unterricht.**
 Die 2. Unterrichts-Stunde
 findet **Donnerstag, 30. Dbr.**
 statt. Anmeld. werden noch
 entgegen genommen.

Zurückgekehrt vom Grabe
 unserer so plötzlich aus dem
 Leben geschiedenen Mutter,
 Schwieger- und Großmutter,
Frau Amalie Zieger
 sagen wir allen denen, die
 uns durch Wort, Schrift und
 reichen Blumenschmuck ihre
 Teilnahme bewiesen haben,
 unseren aufrichtigsten Dank.
 Dir aber, liebe Mutter, rufen
 wir ein „Ruhe sanft“ in die
 Ewigkeit nach.
 Gedda, am 29. Dezember 1915.
**Die trauernden
 Hinterbliebenen.**
 Die heutige Nr. umfasst
 8 Seiten.



**Tüchtige
 Feuerschmiede,
 Stellmacher**
 für Güterwagenbau
 in dauernde Beschäftigung für
 sofort gesucht. Angebote mit
 Angabe des Alters und des
 Militärverhältnisses sind zu
 richten an:
**Sächsische
 Waggonfabrik Werdau.**

Eine Liebesgabe
 für unsere Feindinnen,
 welche stets große Freude er-
 regt, ist die **Zusendung des**
Rieser Tageblatt.
 Preis für regelmäßige Zu-
 sendung pro Monat M. 1.10.
 Bestellungen hierauf nehmen
 jederzeit alle Postanstalten
 entgegen.

Die Meinungsverschiedenheiten in der Entente.

Dass in den letzten Tagen die Uneinigkeiten bei den Mächten des Viererbundes sogar im englischen Unterhaus offen zur Sprache gebracht werden konnten, ist doch wohl ein beachtenswerter Vorgang. Gewiss bereite man sich dem Regierungskurs aus sofort, diese Uneinigkeiten für unbedeutend zu erklären. Sie seien nirgends bedrohlich und würden die gemeinsame Fortführung des Krieges nicht verhindern. Aber diese Erklärung musste ja einfach gegeben werden, weil sonst tatsächlich eine „bedrohliche“ Wirkung hätte eintreten können. Nicht in dieser Erklärung liegt deshalb das wichtigste Moment der englischen Unterhausdebatten, sondern in dem Umstande, daß sie überhaupt nötig war und daß die Regierung wenn auch mit noch soviel verschleienden Einschränkungen, das Bestehen jener Differenzen doch Bedauern ausgedrückt hätte. Nimmt man hinzu, wie vorzüglich abgewogen die Veröffentlichungen aus den Parlamentarierdebatten der Entente zur Zeit sind, und wie sehr sich schon die Abgeordneten selbst hüten, Dinge auszusprechen, durch die sie dem Feinde Nutzen, so darf man annehmen, daß durch die Ententeverschiedenheiten schon ein sehr weitgehendes Mißbehagen entstanden sein muß, wenn sie so zur öffentlichen Diskussion gestellt wurden. Man nehme nur einmal vergleichsweise den Fall, daß sich unter Reichstag eben mit einstimmigen Beschlüssen und einem unserer Verbündeten abgeben müßte! Was würde das auf uns alle für einen peinlichen und niederdrückenden Eindruck haben! Und wie banal sind wir, daß ein solcher Fall glücklicherweise zu den Unbedeutendheiten für uns gehört.

Natürlich haben die englischen Redner die Ententeverschiedenheiten nur deshalb der Öffentlichkeit unterbreitet, weil sie so einen starken Druck zugunsten ihrer Abstellung ausüben zu können hoffen. Aber mit diesem Streben ist's so ein eigen Ding. Gelänge es, so würde ja freilich der Gewinn die Bestimmung in den eigenen Reihen und die Schwächen der Gegner schließlich aufwiegen. Gelingt die Abstellung der Uneinigkeit aber nicht, so bleiben nur die Nachteile der öffentlichen Bloßstellung. Und das ist bei den Ententeverschiedenheiten ohne Zweifel der Fall. Sie können nämlich gar nicht so einfach abgestellt werden, weil sie nicht im Unterstand oder hiesigen Willen Einzelner begründet sind, weil sie auch nicht aus diesem oder jenem Mißgriffe der Regierungen herrühren, sondern weil sie tief in der allgemeinen politischen Lage der Entente verankert sind. Die ganze Annäherung des gegen uns geschlossenen Bündnisses tritt in diesen „Differenzen“ zutage und es besteht deshalb gar keine Aussicht, daß sie geringer werden, sondern eher die andere, daß sie mit der Zeit noch weiter wachsen und schließlich doch einmal den „bedrohlichen“ Charakter annehmen, den die englische Regierung ihnen aber noch absprechen zu können glaubt.

Und in Wahrheit ist doch auch dieser bedrohliche Charakter längst erwiesen. Denn unsere glänzenden militärischen Erfolge konnten ja zum Teil gerade wegen jener Differenzen unter unseren Verbündeten errungen werden. Im Anfang des Krieges schien deren Solidarität freilich noch unerschütterlich. Da hatte man eben noch das eine gemeinsame Ziel der schnellen Zertrümmerung und Aufteilung Deutschlands vor Augen. Das hielt zusammen. Sobald aber die mächtigen deutschen Siege diese Illusion in Scherben zertrümmert hatten, sobald wir unsere Verbündeten zu Hilfe rufen konnten, da zerfiel mit dem Ziel auch die Einheit, da trat bei jedem mehr und mehr die Sorge um das eigene Wohl in den Vordergrund. Aus der Aggression geriet man unmerklich in die Defensive. Und nun hatte plötzlich auch jeder seine eigenen strategischen Vorschläge zu machen: Rußland wollte die Öffnung der Dardanellen, England will die Verteidigung von Mesopotamien, Serbien forderte die Saloniki-Expedition, Frankreich drängte nach dem Durchbruch in der Champagne, und all diese weit auseinanderstrebenden Pläne gehen natürlich schwer unter einen Hut. Mit jedem weiteren deutschen Erfolge wird aber die Dringlichkeit ebenso wie die Unvereinbarkeit all dieser Sonderwünsche größer werden. Und wenn auch der Endersfolg nicht hierdurch allein entschieden wird, so ist das doch gewiß: diese Differenzen in der Entente sind ebenso ein Moment ihrer Untereinander, wie unsere Einmütigkeit mit unseren tapferen Bundesgenossen ein Moment unserer Stärke und Überlegenheit. Nach dem endgültigen Mißlingen ihres Bauwerkes wird sich die Entente noch einmal wieder gründlich an ihre „Differenzen“ erinnern.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Eine irgendwie nennenswerte Veränderung der Kriegslage ist nicht zu verzeichnen.

Der Abtransport der indischen Truppen aus Frankreich ist nur ein Glied in der Kette britischer Vorbereitungen, um des Westreichs Stellung im Orient zu verteidigen. Überall zwingt ja die Kriegslage unsere Feinde zur Verteidigung. Am gefährlichsten erachtet diese Verteidigung vorerst wenigstens immer noch am Taurus. Ein Versuch einer britischen Abteilung, von dem östlich gelegenen Jmami Ali Guardi auf Aul-el-Amara vorzustoßen, mißglückte. Ob der Versuch mit stärkeren Kräften wiederholt wird, bleibt abzuwarten. Bei der jetzigen Lage der britischen Truppen im Irak ist immerhin anzunehmen, daß der Feind auch das Neufertste zu ihrer Rettung versuchen wird.

Die Art und Weise, wie die Briten Dolbitaltschiffe benutzten, um ihre Truppen bei Aul Burun und Suvia in Sicherheit zu bringen, entspricht durchaus den Ueberlieferungen britischer Kriegführung in diesen 17 Kriegsmontaten. Von militärischem Interesse war es ja die britische Heeresleitung in diesem Kriege immer frei.

In Ost und West, wie auch an der italienischen Grenze kam es nur zu kleineren örtlichen Kämpfen. Russische Aufklärungsabteilungen versuchten sich an der Berolina (einem Nebenfluß des Niemen), bei Gortoroff und Berezitany (am Dniepr), ob ihnen größere Fortschritte folgen werden, ist heute noch nicht zu sagen. In Westen kam es zu lebhaften Artillerie- und Grabenkämpfen, die jedoch nur zeitweise anhielten. Man wird darum gut tun, auch ihnen vorerst nur örtliche Bedeutung zuzuschreiben, ebenso wie auch dem Vorstoße am Westende in den südlichen Bogesen, der bei Ausgabe unserer jüngsten Generalstabmeldung noch nicht abgeschlossen war.

Die Italiener setzen ihre lebhaften Artillerietätigkeit an der Piave-Front fort, ein Angriffsversuch im Gessal bei Rovereto mißglückte ihnen unter schweren Verlusten. Auch hier haben wir es nur mit örtlichen Unternehmungen zu tun.

Abtransport indischer Truppen aus Frankreich.

Neuer meldet: Der Aufbruch indischer Truppen aus Frankreich geht aus einer offiziellen Mitteilung hervor, wonach vor dem Abmarsch eines indischen Korps der Prinz von Wales im Namen des Königs den Truppen seinen herzlichsten Dank für die großen Dienste aussprach und ihnen sagte, daß sie jetzt auf andere Kriegsschauplätze gebracht werden.

Der französische Sozialistenkongress.

Dem Pariser Blatte Presse zufolge verbot die französische Zensur jegliche Veröffentlichung über die Sitzungen des Sozialistenkongresses in Paris außer dem offiziellen Sitzungsbericht. Dieser befaßt über die gestrigen Verhandlungen nur, daß auf der Tagesordnung die Prüfung der allgemeinen Lage und das Thema „Die Partei und der Krieg“ standen. Er zählt die Redner auf, unter denen Guédes die Befand. Mit der heutigen Nachtung dürfte der Kongress zu Ende gehen.

Brotmangel in Finnland.

Die finnischen Zeitungen beklagen sich darüber, daß die Getreideimporte aus Rußland fast aufgehört habe, (sobald ein großer Teil Finnlands erntlich von Brotmangel bedroht sei. Die Blätter fordern die Regierung auf, den Zoll auf ausländisches Getreide aufzuheben, damit sich Finnland Getreide aus Amerika verschaffen könne.

Ceserreichisch-ungarischer Generalstabbericht.

Am 28. Dezember 1915: Russischer Kriegsschauplatz: An der belarussischen Front und am Dnepr nordöstlich von Baleskapfi wurden gestern wiederholte Angriffe harter russischer Kräfte blutig abgewiesen. Besondere Anstrengungen richtete der Feind gegen den Abschnitt zwischen Bruch und Waldzone nördlich Toporony. Nach Artillerievorbereitung, die den ganzen Vormittag anhielt und sich stellenweise bis zum Zornmehrfacher schwerer Kaliber steigerte, erfolgten in den ersten Nachmittagsstunden fünf Infanterieangriffe, die abgewiesen wurden. Ein anschließender Massenangriff, 15 bis 16 dichte Reihen tief, brach im Artilleriefeld unter schweren Verlusten zusammen. Das gleiche Schicksal hatten die feindlichen Angriffe nördlich des Dnepr. Unsere Verluste sind gering. Nachts über herrschte Ruhe.

Italienischer Kriegsschauplatz: An der Piave-Front und an der Südfront dauern die Geschüßkämpfe fort.

Montenegrinischer Kriegsschauplatz: Von unseren Kräften verfolgt, zogen sich die Montenegriner von Bobitso nach Bijaca zurück. Nachts konnten wurden drei montenegrinische Geschütze moderner Konstruktion von unseren Truppen ausgegraben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Italienisches Mißbehagen über Griechenland.

Die Mailänder Blätter besprechen ausführlich das italienische Unternehmen in Albanien, sowie den Schritt des griechischen Befehlshabers in Rom bei der italienischen Regierung. „Secolo“ beurteilt diesen Schritt als weiters offenkundiges Zeichen dafür, daß die Hoffnungen der deutschfreundlichen Kreise in Griechenland, die jetzt widerspruchlos am Ruder seien, weiter steigen. „Tribuna“ bedauert den Schritt und meint, Skafubis habe dabei keine glückliche Hand gehabt. Federzoni hatte eine Anfrage an den Minister des Äußeren überreicht, in welcher er weitere Ausführungen über den Schritt der griechischen Regierung verlangt.

Der Besuch Cakelnaus in Griechenland.

Der Sonderberichterstatter des „Corriere della Sera“ drückt aus Athen: Man betrachtet den Besuch des Generals Cakelnaus als eine Fälligkeit, da er seitens der französischen Regierung weder neue Forderungen vorgebracht, noch neue Erklärungen verlangt habe. Cakelnaus soll dem Könige erklärt haben, die Alliierten seien entschlossen, jeden feindlichen Vormarsch auf Saloniki zu verhindern. Die jetzigen Truppenbestände sollen in Saloniki belassen und für den Notfall, weitere Truppen ohne Einschränkung der Zahl gelandet werden. Auch soll der General dem König über die Verteidigungsmaßnahmen der Alliierten unterrichtet und den Wunsch ausgesprochen haben, Griechenland möge weiterhin mobilisierende Neutralität bewahren. König Konstantin habe Cakelnaus seinen Wunsch wiederholt, die Neutralität und Souveränität Griechenlands möge nicht geschmälert werden.

Die Kämpfe an der ägyptischen Westfront.

Das englische Kriegsamt teilt zum türkischen Heeresbericht vom 27. Dezember mit, daß vom 14. bis 24. Dezember kein Gefecht zwischen britischen Truppen und Arabern an der Westfront Ägyptens stattgefunden habe. Am 25. sei die arabische Hauptmacht, die ungefähr 8 Meilen von Wersa Matruh angegriffen wurde, angegriffen und ausenandergelassen worden. Die britischen Truppen hätten geringe Verluste erlitten.

Weitere Kriegsnachrichten.

Irreführende Mitteilungen über Deutschland und Friedensbedingungen.

Die Neue Zürcher Zeitung veröffentlicht einen Aufsatz Friedensgedanken, der sich mit angeblich in unterrichteten deutschen Kreisen bestehenden Friedenszielen des Deutschen Reiches befaßt. Der Aufsatz lautet in seinen wichtigsten Teilen: Man denkt sich in deutschen Kreisen die Grundzüge der jetzt eingeleiteten Friedensverhandlungen wie folgt: 1) Belgien soll seine Unabhängigkeit und Selbständigkeit erhalten bleiben, sofern es durch die Verträge vielerlei auch durch Frankreich eine Wiederholung der Ereignisse des Jahres 1914 unmöglich macht. Ein williges Aufgeben Belgiens würde sogar von der deutschen Großindustrie aufs heftigste bekämpft werden, weil ein Falllassen der Bollwerke zu unheimlichen Schwierigkeiten führen würde, solange die Arbeiterverhältnisse Belgiens infolge des Mangels an ausreichenden Fabrikzeugen soweit hinter denen Deutschlands zurückbleiben. Selbst für die DOLLATION verlangt man eine Uebergangszeit von mindestens 5 Jahren. Belgien hätte aber an Deutschland eine jährliche Kriegsschadensabgabe zu bezahlen in Höhe des früheren Heereshaushalts, wogegen Deutschland bis zur endgültigen Auszahlung die Bollwerke ausbauen wird. 2) Die besetzten französischen Departements würden ohne weiteres an Frankreich zurückgegeben. Auch auf eine Kriegsschadensabgabe seitens Frankreichs würde Deutschland verzichten, sofern Frankreich seine Forderungen an Rußland im Betrag von etwa 18 Milliarden Frank an Deutschland abtritt. Selbstverständliche Voraussetzung dieses Abkommens mit Frankreich wäre die Rückgabe aller deutschen Kolonien durch England und die Stämmung von Galizien. 3) Rußland soll unter einem deutschen Fürsten als König von Polen vollkommen unabhängig und selbständig werden, da-

Kriegsfahrten unter dem Halbmond.

Doch zurück zu unserem Transport! Als ich etwa eine Stunde später an Bord des Torpedobootes kam, lag bereits alles fein geordnet und gegen überkommende See geschützt auf dem Achterdeck. Da Herr Jacques im Kriegsmiesterium als sehr zuverlässig bekannt war, hatte das Büro ihm eine Anzahl von Paketen für seine Erzelenz Parshall Biman von Sanders Talcha und andere Herren des Hauptquartiers mitgegeben; eine Ehre, die er hoch zu schätzen wußte!

Neuerlich interessant zu beobachten war für den Wendländer die türkische Besatzung des Bootes. Außer dem deutschen Kommandanten, der dem türkischen Kommandanten zur Seite steht, befand sich nur noch eine ganz kleine Anzahl deutscher Matrosen und Matrosen an Bord. — Der bei weitem größte Teil der Besatzung bestand aus Türken. Alles ging in einer geradezu verblüffenden Ruhe vor sich, kein Gehen und kein Gehen, kein Schreien ward gehört. Die wackelnden Leute standen auf Deck und bereiteten sich auf das Abendgebet vor. Auf ihren Gesichtern lag der Ausdruck einer Gemütsruhe, die für den Wendländer fast zu den Unverständlichkeiten gehört. Aber verfolgten nicht ihre Augen in verheerender innerer Ruhe alle auf der weiten Wasserfläche der Marmara auftauchenden Bänke? Die inglis Trachtel-da-hir (U-Boote) machten sich ja leider noch recht breit in diesem Meeresspiel und manches heiße Gebet zu Allah um seinen Schutz wird von ihren Lippen geflossen sein, als sie gen Westa gewandt, mit Frühstücken, Äpfeln, Bänken und Sten den eisernen Schiffsboden berührend, ihm ihre fromme Verehrung darbrachten.

An dem Morgen des nächsten Tages erreichten wir eine Gegend, in der sich die feindlichen U-Boote ganz besonders gern zu betätigen pflegen und darum hielt es der Kommandant für angebracht, für die Dauer des Tages mit seinen Schutzbeschlüssen einen verdeckten Schutzplatz aufzusuchen um erst in der Dunkelheit der Nacht weiter zu fahren. Gerne hörten wir diese Botschaft, denn etwas Bewegung tat uns allen gut. So verlebten wir einen angenehmen und gleichzeitig sehr interessanten Tag, der uns außerdem

nach in die engste Berührung mit dem Landvolk brachte. Auch hier waren, wie fast allerorts, der gesunden und kräftigen Meeresluft wegen zahlreiche Verwundete und kranke Soldaten untergebracht. Und wie in allen Lagerten, wo sie auch seien, so gab es auch hier die schrecklichsten Bilder des Jammers und Elends. Doch schienen sie mir hier gemildert und auf einen trostreich verhöhenen Ton gestimmt zu sein. Das lag an der Tatsache, daß eine Anzahl Hilfsarbeiter, blondhaarige Krankenpflegerinnen aus dem fernem verblühten Deutschland nach hier geschickt war, um mit helfender, länderer, weicher Frauenhand das traurige Loos der armen Verwundeten zu mildern. Summe der gesellschaftlichen Oberfläch der Nation angehörend, taten sie unerschrocken selbst die niedrigsten und schmutzigsten Dienste und Handreichungen bei den armen Anatoliern. Hilfsamer und achtungsvoll, hell und lustig und praktisch war das an und für sich erbärmliche Gebilde von ihnen hergerichtet worden, und auf den Gesichtern der Kranken lag ein tiefes Gefühl des Dankes, der wohligen, Genesung bringenden Ruhe. Während war es sie zu betrachten, diese armen Perle mit ihren treuen, zuverlässigen, unbestechlichen Gesichtern. Diese anatolischen Bauern, die von allen türkischen Stämmen am meisten an Menschlichkeit, Gut und Zukunft haben hingehen müssen. Fast alle diese aus der Provinz kommenden „Aker“ (Soldaten) sind verheiratet; wenn auch noch jung an Jahren, so sehen sie doch schon recht alt aus. Die Sonne und schwere Arbeit hat ihre Haut zu Leder gebräunt und tiefe Falten in die Gesichtszüge geschnitten. Gerade der Anatolier hat stets die besten und treuesten Soldaten gestellt. So lagen sie auch hier zu vielen und zum Teil elenden Menschenbrüchlingen in den weißen Betten; die Fortgeschrittenen saßen darauf mit untergelegenen Beinen und waren jedoch ganz glücklich und zufrieden. Einen größeren Grad der Gemütsruhe kann man kaum finden, wie bei ihnen. Alle Tage das gleiche abwechselungslose Essen, das sie aber immer wieder mit dem gleichen Appetit genießen. Dazu ein Stück Brot; und wenn mächtige Freunde aus dem Ort, ihre Vorgesetzten oder gar der Tabachah ihnen etwas Tabak zum Rauchen machten, dann ist der Gipsel der Zufriedenheit erreicht. Nie hört man lautes Schreien oder Streiten, selbst der Reibende unterdrückt heroisch

laute Schmerzensäußerungen, und das Messer des türkischen Arztes ist beim Verbandwechsel recht schnell und gründlich zur Hand und Chloroform recht teuer und rar. Stundenlang können sie schweigend auf dem Bette liegen und rauchen, in die Ferne sehen, ohne ein Wort zu sagen, aber auch ohne sich zu langweilen. So wie die türkischen Kinder keine Spiele und Spielzeuge in der Art unserer Kinder kennen, so kennt der Soldat auch nicht den schönen, meist etwas sentimentalen Gesang unserer Leute, der sofort anhebt, wenn 3-4 Lichterumstände irgendwo in einer Lagertüte zusammen sind. Auch auf den türkischen durch die Straßen hört man nie Gesang wie bei uns! Die Frauen wir uns alle, die wir als deutsche Soldaten hier auf Posten sind, auf den hoffentlich einmal kommenden Augenblick, wo wir deutsche Regimenter strammen Schrittes unter den eisernen Klängen ihrer Soldatenlieder von „Gloria und Victoria“, von den „Vögeln im Walde“, die so munter-wunderbar jung und vom „Ausfliegen im Sturmgebrauch“ durch die Beraitstraße ziehen sehen werden! Daß dieser Tag einfiel und nicht in zu fernem Zeit kommen möge — Inshallah! Und so sehr ich mich auf die erbaunten Gesichter der Türken (nicht der „Peroten“) freue, so sicher bin ich dessen, daß die türkischen Jungen sehr bald alle mitsingen werden! Vielleicht im Stillen auch mancher würdige ältere Offizier!

Mit herzlichem Dank waren wir bei Eintritt der Dunkelheit von der Schwesterstadt wieder geschieden; auch ihnen habe in ihrer Abgeschiedenheit der Tag wohl eine kleine Abwechslung und Anregung gebracht. Dann gingen wir langsam auf der Marmara weiter gen Süden. Der Mond beleuchtete wunderbarlich Küste und Meer und alles schien so friedlich und ruhig, daß man sich mit Gewalt immer wieder in die raube Wirklichkeit versetzen mußte. Der nicht so sehr begünstigt war, von dem besten Licht des Mondes, das war unser verehrter Kommandant; denn es galt umso stärkeren Ausguck nach den U-Booten zu halten, die vielleicht die Helle der Nacht zu ihren schlimmsten Taten ausnützen wollten. Gegen Morgen sollten wir in die Meerengen, die Dardanellen einmünden, und da niemand von uns diesen wichtigen Augenblick verpassen wollte, so machte alles frühzeitig seinen Schlafplatz auf. Wind und Wellen waren uns wohl gesinnt, und so trafen wir schon

gegen hätte es an Deutschland eine Kriegsentfaltung an gleicher Grundlinie wie Belgien zu entrichten. Dem geschichtlichen Drange nach dem Meere, der Russlands Volk seit Jahrhunderten beherrscht, soll in der Welt entsprechen werden, daß dem Jorenreich ein Ausgange nach dem Persischen Golf zugestanden wird. 4) Italien müßte auf die besetzten türkischen Inseln verzichten, wogegen sein bisheriger Ruhm aufrechterhalten bleibt. 5) Bulgarien müßte selbstständig Mazedonien zugesprochen werden, ebenso ein von Niß bis Semendria reichender Landstrich bis zur Donau. Das frühere Alt-Serbien soll selbständig bleiben oder aber mit Montenegro zu einem Königreich vereinigt werden. 6) Albanien müßte seine früher zugestandene Selbständigkeit unter einem selbstgewählten Fürsten tatsächlich erhalten. 7) Die Ansprache Rumäniens und Griechenlands scheinen in diesem Augenblick noch nicht ganz schlüssig zu sein. — Wir glauben, daß es die Pflicht der neutralen Völker ist, die Erörterung über diese Grundbedingungen des zukünftigen Friedens zu eröffnen, denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß jene eine sehr empfindliche Verschärfung erfahren würden, wenn weitere größere kriegerische Ereignisse zugunsten der Mittelmächte entscheiden würden. Man darf sich darüber keiner Täuschung hingeben, daß Deutschland trotz seiner aufrichtigen tiefempfundnen Friedensliebe mit neuem Eifer um die Schwere greifen wird, wenn die dargabotene Hand in tragischer Verkennung der wirklichen Lage zurückgestoßen würde.

H. Z. B. bemerkt dazu: „In der Schweiz will man in diesem Augenblick einen von deutscher Seite ausgehenden Friedensfühler sehen. Wir sind ermüdet, zu erklären, daß diese Auffassung selbstverständlich unbegründet ist.“

Wichtiger Ministerrat in London.

„Rotterdamische Courant“ meldet aus London: Der vorerwähnte Rabinetsrat, in dem über die Ergebnisse der Werbepanopie Lord Derby beraten wurde, gelangte zu keinem Entschluß. Gestern wollte das Kabinett die Beratung fortsetzen. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times“ schreibt, daß der Zustand vorgestern Abend heftig war und vielleicht noch kritischer werden wird. Einige Minister drängen darauf, sofort die Dienstpflicht einzuführen. Diese wollen dem Premierminister Asquith die Möglichkeit geben, sein Versprechen einzulösen. Andere aber wollen den Unversicherten noch einmal Gelegenheit geben, sich anzuwenden zu lassen. Einige erklären, daß ein Versprechen, bei dem sie nicht zu Rate gezogen wurden, für sie nicht bindend sein könne. Beide Gruppen sehen sich aus Liberalen und Unionisten zusammen. Neben ihnen gibt es noch eine dritte Gruppe, die bisher aber noch zu keinem Beschluß gelangt ist. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Times“ glaubt, daß Asquith trachten werde, sein Versprechen einzulösen und gleichzeitig versichern werde, zu verhindern, daß einige Minister ihr Amt niederlegen. Durch ein energisches Vorgehen könne dies vielleicht noch erreicht werden, obwohl die Aussichten dafür gestern entschieden ungünstig waren. Der parlamentarische Mitarbeiter der „Daily News“ schreibt, daß das Kabinett sich nicht nur mit Asquiths Versprechen befaßt habe, sondern auch mit anderen ersten, die neutralen Staaten betreffenden Fragen.

Über 100 Schiffe im Weißen Meer eingeschlossen.

„National Tidende“ meldet aus Christiania: Über 100 Schiffe, zumeist amerikanische, englische, französische und auch einige norwegische, sind im Weißen Meer vom Eise überdeckt und eingeschlossen worden, so daß sie gezwungen sind, dort zu überwintern. Das letzte Schiff, welches Archangel verließ und damit der Eisumklammerung im Weißen Meer entging, war der norwegische Dampfer „Modig“, der jetzt in Tromsø eingetroffen ist. Das Schiff hatte einen furchtbaren Orkan zu überleben. Die Besatzung litt schrecklich unter der strengen Kälte. Nach einer anderen Meldung war der Orkan, der Wellen nach an der norwegischen Küste wütete, der bestigte seit Menschen-gedenken. Zahlreiche Dampfer erlitten Havarie. Ein Schiff rettete sich dadurch vor dem Untergang, daß es seine Petroleumladung übers Meer auspumpt. Der Rüstendampfer von Christiania nach Bergen hatte 4 Tage Verspätung. Mehrere Dampfer waren mit einer so dicken Eisschicht bedeckt, daß sie an einen Nothafen anlaufen mußten.

Russische Sonderfriedenswünsche

Wiener Blätter melden aus Petersburg, daß in Rußland der Ruf nach einem Sonderfrieden mit den Zentralmächten immer lauter wird, insbesondere seien es die rechten und die konservativen Parteien der Duma, die für den Frieden agitierten.

Französische Verkehrsnot.

Auf den französischen Bahnen ist zurzeit eine Verkehrsnot eingetreten, die das Pariser Journal zu dem Schreckensruf veranlaßt, Frankreich stünde in Gefahr, die größte Schlacht des Krieges, die Schlacht gegen sich selbst, zu verlieren. Die Ursachen dieser Verkehrsnot liegen in dem Mangel an Arbeitsmannschaften, um die Güter, die sich auf den Bahnhöfen aufgehäuft haben, wegzuschaffen. In ihrer Fülle hat eben die französische Vorsehung alle verfügbaren Kräfte in die Schützengräben und in die Kasernen

geholt, ohne auf die Bedürfnisse der Volkswirtschaft Rücksicht zu nehmen. Jetzt soll ja nun Abhilfe geschaffen werden durch Bereitstellung aller entbehrlichen Soldaten wie auch von Gefangenen, um die aufgehäuften Vorräte wegzuschaffen, und damit den Verkehr wieder in Gang zu bringen. So rasch wird das freilich nicht gehen: eine monatelang fortwährende Desorganisation des Verkehrs und der Verkehrsmittel läßt sich nicht im Handumdrehen wieder beseitigen. Und mag auch das Journal in dem Streben um möglichst rasche Abhilfe die Dinge ein wenig zu schwarz malen, mag Frankreich auch noch nicht am Vorabend schrecklicher Katastrophen, nämlich der Schließung tausender von Handelsbüros fern stehen, wie das Pariser Blatt unheilvollendend schreibt, wir wollen das ruhig als eine Uebertreibung hinnehmen, um nicht hinterher Enttäuschungen zu erleben. Wenn sich eine französische Zeitung zu solchen Uebertreibungen verheißt, muß das Urteil schon groß genug sein, und mag auch gelegentlich Abhilfe geschaffen werden, das Uebel wird immer wiederkehren, solange die Franzosen weit mehr Truppen aufstellen, als sie ihrer Volkswirtschaft nach vermögen, soll nicht Frankreichs Wirtschaft unheilbaren Schaden erleiden.

Der Wortlaut der bulgarischen Thronrede.

Die Thronrede des kaiserlichen Erbprinzen bei der Eröffnung der Sessionsperiode hatte folgenden Wortlaut:

Meine Herren! Ich und meine Königin haben nach dem Ausbruch des europäischen Krieges länger als ein Jahr unermüdet Anstrengungen gemacht, um eine Einigkeit mit unserem keltischen Nachbar zu erzielen, damit uns auf friedlichem Wege die Gebiete, welche er uns heimtückisch genommen hatte, zurückkattete. Diese Bemühungen scheiterten an der unerlöschlichen Hartnäckigkeit Serbiens, das sich weigerte, uns Mazedonien zurückzugeben. Nachdem wir alle friedlichen Mittel zur Erreichung dieses Zweckes erschöpft hatten, war ich, um den Leiden unserer geliebtesten Brüder ein Ende zu bereiten, gezwungen, unserer Armee den Befehl zu erteilen, in Serbien einzudringen, um unsere Brüder zu befreien und die Einigkeit unserer Nation herzustellen. Ich stelle mit Stolz fest, daß unsere Truppen sich mit unvergleichlichem Schwung und außerordentlicher Tapferkeit auf den Feind geworfen haben. Schulter an Schulter mit den braven und ruhmgekrönten Truppen unserer Verbündeten, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, kämpfend, haben sie in weniger als zwei Monaten einen hinterlistigen Feind vollständig geschlagen und ihn aus seinen Gebieten hinausgeworfen. Sie haben sodann etwas noch Ruhmvolleres getan: Die Truppen, die zwei große Mächte, England und Frankreich, zur Schande der Zivilisation und ihrer eigenen Länder gegen die gemarterte bulgarische Nation gesandt hatten, um die serbische Tyrannin über sie aufrechtzuerhalten, sind aus Mazedonien verjagt worden, und heute steht kein einziger feindlicher Soldat auf dem unsern Feldern, den Märtyrern der Vergangenheit und der unermüdeten Gegenwart so teuren Boden. Rußland sei der siegreichen bulgarischen Armee, die durch ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer, ihren Schwung unter Vaterland und unsere Waffen neuerdings berühmt gemacht hat. Sie hat sich die ewige Dankbarkeit ihrer befreiten Brüder erworben und war glücklich, ihre Freude und Begeisterung zu teilen, als sich die unvergesslichen, rührenden Szenen in den Städten abspielten, wobei sie die Freiheit gebracht und wo sie Ketten der Sklaverei gesprengt hatten. Ich gedenke mit Ehrfurcht unserer auf dem Schlachtfeld gefallenen Helden, die mit ihrem Blut das nationale Ideal besiegelt haben. Meine Herren! Meine Regierung wird Ihnen bloß ein Budgetprojekt für die erste Hälfte 1918 unterbreiten, sowie die Kreditforderungen, welche notwendig sind für die Erfordernisse des Krieges, für die Erhaltung der Familien der armeren Soldaten, für die Aufrechterhaltung der Ordnung und die Verwaltung der von unseren Truppen erlösten und besetzten Gebiete, sowie für die Organisation der an beiden Ufern der Danube gelegenen Gebiete, die gemäß dem Uebereinkommen mit dem verbündeten türkischen Reich an Bulgarien als Unterpand dauernder Freundschaft und glücklicher Zusammenarbeit, entsprechend den höheren gemeinsamen Interessen der beiden Staaten, abgetreten worden sind. Meine Regierung wird Ihrer Genehmigung alle Vorlagen unterbreiten, welche sie im Bewußtsein der Wichtigkeit des gegenwärtigen Augenblickes sofort ausgearbeitet und angelehnt der durch die Bedürfnisse der Armee, die Verteidigung des Vaterlandes und die gute Fortführung des Krieges geschaffenen Notwendigkeiten in Kraft gesetzt hat. Meine Herren! Ueberzeugt, daß Sie durchdrungen von der Größe des gegenwärtigen Augenblickes und von dem Vertrauen der wahren Patrioten, im Laufe Ihrer Tätigkeit die Einigkeit beweisen werden, deren das Vaterland jetzt mehr als je bedarf, rufe ich den göttlichen Segen auf Ihre Arbeiten herab und erlaube die zweite ordentliche Session der siebenten bulgarischen Nationalversammlung für eröffnet. Es lebe die bulgarische Nation, es lebe die tapferen bulgarische Armeen!

Nach der Verlesung der Thronrede begab sich Zar Ferdinand in das Ministerratszimmer und sprach dort mit dem Ministerpräsidenten Radostawow, dem Finanzminister Zontschew und dem Vizepräsidenten der Kammer, Montschew. Insbesondere dankte er Radostawow und drückte ihm seine Befriedigung über den glänzenden Verlauf der Sitzung aus, die eine Kundgebung der Einigkeit des bulga-

rischen Volkes darstelle. Mit dem Finanzminister sprach der Zar über die Vorklagen und sagte schließlich zu ihm und zu Montschew, daß dieser Tag für ihn einen Festtag bedeute.

Die sächsischen Truppen im Felde.

VII. Unverwundet.

Man macht unseren Landsleuten doch manchmal mit Anrecht den Vorwurf, daß sie sich gar zu leicht an fremde Wesen verlieren und auf fremdem Boden zu bereit die fremde Sprache sprechen. Ich hörte hier einen Wachtmeister auf der Straße seine französischen Schützengelassen immer anfeuern: „Alons Marich, ballabbi!“ Die beiden ersten Worte sind ja auch in Deutschland fast heimatlich bekannt, aber das dritte wollte ich nicht aber vergewissern. Es ließ verschiedene Deutungen zu. Man konnte an „travalle“ kommen, wenn man gutmütig war; aber ich hatte im Wörterbuch auch andere Sätze entdeckt, die ähnlich klangen. „Ra“, sagte ich eines Morgens zu ihm. „Sie haben sich schon sein an Französisch gewöhnt.“ Mein Gedankengang war nun der, ihn über das „Ballabbi“ auszufragen: wie die Leute darauf reagierten und ob nicht vielleicht ein anderes Wort passender und wirksamer wäre. Aber er nahm mir den Mut, indem er antwortete:

„Ja, wennma e reichliches Jahr den Gram egal beert, da mihle mer doch sehr duum sin, wennma das bishen Französisch ich och beherrschen daß wies Deitsche.“

Die französischen Städtenamen machen den Mannschaften Schwierigkeiten, sobald die Schreibweise verwickelt ist als bei Paris und Sedan. Sie laurieren dann buchstabengemäß, aber fühlen sie dabei doch die Wunde ihrer „Bildung“, so taufen sie wenigstens Straßen und Plätze um. Die wichtigsten Punkte im sächsischen Militärgebiet tragen den Namen des Königs, seiner Generale, sogar von Kompagnieführern. Ueberall gibt es Friedrich-August-Strasse, Kaiserne, -Plätze, -Brücke, ein Friedrich-August-Bad, einen Friedrich-August-Tunnel, -Wald, einen Königsgraben. Danach tritt das Begleitprinzip in Kraft: Kirchengasse, Marktplatz, Kasernen, -Röhrenweg, Kommandantenstraße; endlich, mit einer gewissen Sorgsamkeit, verwenden sie auch heimliche Erinnerungen: die Dresdner Regimenter haben ihre „Bürgerweife“ oder ihren „Großen Garten“, dort, wo Raum zum Spaziergehen ist; eine „Helfenbergstraße“ muß ganz schmal sein, um dem schönen Grund von Niederpöritz ein wenig zu entsprechen; bei der „Seehöhe“ freilich, die ich in einem Barackenlager fand, waren die Plänen mehrgedend für die Aufschrift als die Rehnlichkeit mit dem Dresdner Korso.

Nicht gar weit von uns ist der Fleden Z. Wie fast alle Fleden sind seine Häuser ebenerdig, ohne Balken aneinandergeklebt, fröhlich in ihrer farbigen Raffheit, ohne Gärten und Bäume, als ob es schlicht benutzte Arbeiterquartiere, Arbeiterunterkünfte, aber nicht Wohnungen wären. Die Straßen sind sehr durch unsere Soldaten reinlich, fest und gangbar geworden. Wie wir denn hier unermüdet Grabengräben aufwässern, Straßen aufschütten, verbrettern und mit der Walze glätten. Am Abend hat ein kleines, feines, vielbegabtes Kommando sein Kasino heimlich eingerichtet. Hier war ausnahmsweise ein unauerer Vorplatz da, in dem sich jetzt, aus Birkenästen gefügt, ein lustiges Rundtempelchen für deutsche Sommerabendbummler erhebt. Eine halbmeterdicke Decke von Stroh hält die brennendste Sonne und den argsten Regen ab, und als Krönung des Ganzen wölbt, wie auf einem Arm hochgehoben, ein Storchennest heraus. War der klappernde Aulerfreund schon nach Afrika geflogen, als ich dort einen Imbiß nahm, oder wachte er schon im Frühling, daß in dem entvölkerten Dorfe keine rechte Storchendönschaft ansudringen war? Wenig, ich sah keinen Weiber Aderbar; aber einen schöneren Platz wird er auf französischer Erde nie finden als diesen sächsischen, um zu nisten.

Am Nordwestausgang der gemätllosen Steinanhäufung beginnt eine gealterte Welt. Es ist, als ob der Gründer dieser arthroskopischen Ansiedlung (sie soll ins 15. Jahrhundert zurückreichen) weitentworfene bunte Leben in die Städte hätte bringen wollen. Sie mag ähnlich wie Schloß und Park von Laxenburg bei Wien entstanden sein. In eine langweilige Ebene wurden von Leidbegenen Randle eingeschritten, Hügelchen aufgeworfen, Büschen gepflanzt, wurde mitten hinein ein Renaissancebau gesetzt und künstlich ausgestattet, um vielleicht einer Kurstulle, die am Pariser Hofe nicht aufkommen konnte, ein Scheinreich zu schaffen. Jetzt geht es einem vielbekannteren Fürsten, von dem man nicht recht weiß, ob er sich bei der Sammelstelle für Kriegserklärungen auch gemeldet hat oder nicht. Jedenfalls muß es etwas wie eine äußerliche Verhandlung zutage gekommen sein, derzufolge er die gesamte Einrichtung und die nötigen Diener bestellte.

Wir liegen auch hier ab. Es ahmt ein wenig die westfälischen Wasserburgen nach; ein dürftiges Kanälenrinne die Mauer entlang und ist an seinem inneren Ufer mit Gartenblumen geschmückt. Ueber ein Brühlchen geht in den Hof. Dort erwartet uns die deutsche Ordnung, nimmt

kurz nach Sonnenaufgang am Eingang der Dardanellen ein.

Von der Stadt „Dardanos“ am Süufer haben sie ihren Namen, der bei den Alten „Gellepoud“ hieß. In einer Länge von ca. 60 Kilometer bei einem zwischen 1 1/2 und 8 Kilometer wechselnden Breite zieht sich diese zwei Gebirge trennende Straße dahin; ihre Strömung ist teilweise außerordentlich stark, ihre Tiefe bedeutend. Hier befand man sich auf dem geschichtlich wohl berühmtesten Boden der Welt. Welche Erinnerungen für den alten Gumnastischen insbesondere! Heres schon überstritt die Meerenge fast vor einem halben Jahrtausend vor Christus, und schon damals muß unbedingt die große Wichtigkeit des Armeebüchtrains festgehalten haben, denn sonst hätte er wohl kaum diese Glanzleistung fertiggebracht. Nach Heres folgte Alexander der Große — diesmal nach Asien über; dann die Kreuzfahrer und endlich die Türken nach Europa. Diese erkannten ihrerseits schnell den Wert der Engen für die Verteidigung ihrer Hauptstadt, und schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts wurden die heute noch zum Teil bestehenden, zum Teil auch zerstörten Befestigungen von Rum-Nale und Sed-ul-Bahe gebaut. Diese Befestigungen für ungeheure Steinbauten, die man dort aufgestellt heute noch liegen sieht, wurden aufgestellt. Diese Verteidigungsanlagen bilden den Beginn der heutigen, natürlich bedeutend vergrößerten und modernisierten Verteidigungsanlagen. Mit Ausnahme von ganz unbedeutenden Fällern haben es die Türken stets zu verhindern gemacht, daß feindliche Flotten vor den Toren Gellipolis erschienen. In der Neuzeit haben nun zahlreiche Verträge, Meerengenkonventionen, Protokolle und Kongresse die Fülle die Verpflegung auf der See, kein Bootschiff einer fremden Macht die Engen passieren zu lassen. Diese Verpflichtung schien im Wege zu stehen, als die „Goeben“ und „Breslau“ die Erlaubnis nachsuchten, angesichts des ihnen folgenden starken englischen Geschwaders in die Dardanellen einzulauen. Die künz türkische Regierung hatte aber nur zu gut erkannt, daß jetzt auch des eigenen Reiches Schicksalsstunde geschlagen hat. Rußlands, des ewigen Widersachers, Pläne auf Konstantinopel waren ihr zu bekannt und England sah sie dieses Mal im Bunde mit Rußland. Es hatte ohne weiteres die beide auf seinen

Werken fertig gestellt und zur Abfahrt bereiten neuen türkischen Dreadnoughts, „Osman I“ und „Reschad“, die ihre Entstehung einer nationalen Sammlung, an der sich selbst der ärmste Dama beteiligt hatte, verdankten, und bereits bezahlt worden, für sich mit Beschlag belegt. Wie ein Waisengeld ging es durch die ganze Nation, die von ihrem bisherigen „Freunde“ solches nicht erwartet hatte. Man übernahm daher kurz entschlossen die beiden deutschen Schiffe durch Kauf und reichte sie mit ihren Besatzungen in die türkische Flotte ein. Gleichzeitig bereitete man auf die Dienste des verräterischen englischen Admirals Ampus nebst seiner gesamten ehrenwerten Marineinfanterie, die statt den Fortschritt der osmanischen Marine zu fördern, sie im Gegenteil, lange vorbereiteten Pläne gemäß, zurückgehalten hatte. An seine Stelle trat jetzt der deutsche Geschwaderchef Tz. Souchon mit seinen hervorragenden Offizieren, der im Verein mit dem Vizekapitän v. Wangenheim die türkische Regierung mit Rat und Tat unterstützte. Das sollte sich schon bald bemerkbar machen. Es ist noch nicht die Zeit gekommen, um die Verdienste dieser und anderer Männer in das rechte und ihnen auch in der Defensivität gebührende Licht zu legen. Ebenfalls hat hier ein glückliches Schicksal die rechten Männer an die rechte Stelle gestellt. Solche Gedanken bewegen sich bei der Einfahrt in die Dardanellen. Gleich nach dem Passieren des Eingangs trat uns das Bild des Krieges in recht greifbarer Form vor Augen. Das auf dem Europa Nord-licher Hegende Städtchen Gellipolis, welches der ganzen Halbinsel den Namen gibt, lag fast gänzlich in Trümmer vor uns. Hier hausten sonst etwa 15000 Einwohner, die zum Teil geflohen, zum Teil durch das Überkommando ernichtet waren. Das Städtchen war wiederholt von den englischen Kriegsschiffen über den hier sehr schmalen Teil der Halbinsel hinweg aus dem Golf von Saros beschossen worden. Ein großes Heidenfeld führte wahr. Auf 20 Kilometer können diese langen Riesentonnen von 35 und 38,5 Zentimeter ihre fast mannes hohen Riesengeschosse schleudern, vor deren Völkerverwundung natürlich keine Stadt bestehen bleiben kann. Sie selbst lagen so weit in See, daß sie von den und auf Gellipolis zur Verfügung stehenden Geschützen nicht erreicht werden konnten. So lagen sie also ganz in Sicherheit und im Schutz der großen Schützweite

ihrer Turmgeschütze, und feuerten selenruhig auf feindliche Menschen Wohnstätten. Sie vermuteten infolge ihrer Hitzegerundungen dort das Hauptquartier des V. Oberkommandos der Gallipoli-Armee. Diese Beschießung wird auch jetzt noch von Zeit zu Zeit wiederholt; der türkische Schaden ist aber natürlich nur ganz gering, besonders wenn man den ungeheuren Aufwand an dieser teuren Munition in Betracht zieht. Über damit sind die Herren Engländer reichlich genug versehen. Bei der ersten Beschießung Gallipolis befanden sich natürlich die armen Bewohner in größter Not und Angst. In einem der Kasernen, die geräumt werden mußten, wirkte legendär und ausdauerndvoll eine Wienerin, eine Dame, die ich bereits flüchtig an anderer Stelle im Kreise ihrer deutschen Mitbewohner an ihrer letzten Arbeitsstätte erwähnen durfte. Als diese wahrhaftigen „Reiseführer“ unter infernalischem Geheul bahergerauft kamen, und erdbebengleich, ganze Häuserblocks geröllschimmerten, war eine der wenigen die absolut ruhig blieb, systematisch und mit Ueberlegung und feiner Nervosität, Fülle oder Unruhe zeigte, gerade diese Dame. Der ritterliche Kommandant des Hauptquartiers, Oberstleutnant v. Fr., hat mir und dem frühlichen Däulein unserer kleinen Latzrunde im Regelmäßigkeit mit den Ausdrücken größter Bewunderung davon erzählt. Auch ihren Gatten lernte ich im Hauptquartier kennen, einen hochgebildeten, außerordentlich sympathischen höheren türkischen Militärarzt, der allen gleich geschätzt und beliebt und mit klarem Blick und Verständnis, besonders auch für die gegenwärtigen Beziehungen der deutschen und türkischen Offiziere, zueinander. Zu eigenartigen Reflektionen Veranlassung gab mir auch eine Beobachtung, die wir kurz vor der Einfahrt in die Meerengen machten, etwa an der schmalsten Stelle von Gellipolis, bei der Stadt Bulair. Hier hatten französische und englische Ingenieure schon während des Armeekrieges als Widerstandung der Dardanellen-Befestigungen quer über die ganze Halbinsel, die hier etwa zwei deutsche Seemeilen breit ist, beständige Stellungen angelegt. Auch heute wachen beherrschende brüderlich bereit zusammen, aber als dritte im Bunde — Bruder Ruß! An der Stelle fand auch die große Mauer des Verfalls, zum Schutz gegen die türkischen Ränder des Festlandes.

und die Mäntel ab und über und dem vier hundert
Stadter zu, der seinen Sitzungskreis in der Nähe hat.
Das Schloß ist zum Erholungsheim für Offiziere bestimmt.
Aber kein Pfleger ist da. Der Besitzer könnte unbefähigt
und von und bewacht alle Räume selbst bewohnen. Wir
fahren auch den Grund. Unsere Offiziere gehen, wenn sie
Urlaub zu Erholungszwecken bekommen, lieber gleich in die
Ordnung, ob sie dabei auch durch die Fahrt mehrere Tage
verlieren. Wie heißt in einem Volksliede, das uns Mo-
liere ausgetragen hat?

Und gäbe der König Heinrich mit
Seine große Stadt Paris,
Und wolle haben, daß ich dafür
Seine Herzoginleibke verleihe;
Ich sagte: König Heinrich,
Behalte dein Paris für dich,
Und ich, Junker, behalte sein
Die Herzoginleibke mein!

Das in Frankreich stimmt und für welche Gesellschaft-
klassen, weiß ich nicht; die Deutschen aber, Offiziere und
Mann, geben das prunkvolle Schloß für eine Stunde bei
Mütern gerne hin. Rabat, Sobellin, Lepvick, Bilder,
Verdunen hatten nach dieser Artisten Erklärung gar keinen
Reiz mehr für mich. Ich sah sie aus Spielbankgewinnchen
entstehen und fand sie eckelhaft. Auch hatte ich das alles schon
hundertmal gesehen, irgendwo an ähnlichen gleichgültigen
Orten: Stühle, Tische, Garderobe, Babestimmer, Kupferstücke
neben lederen Photographien, Tabellen von Jagdergebnis-
sen, Wandkisten voll von Bildtropfen (Federn und Zäh-
ne zu Spiralen geordnet). Alles, was ich davon hätte ha-
ben mögen, das besah ich bereits; und das übrige, voran
ein elektrisches Klavier, würde ich ja doch hinauswerfen,
wenn ich von diesem Märchen einmal erben möchte.

Aber das der schiffliche Offizier hier seinen Urlaub zu-
bringe, hier, mitten in französischer Kultur, das kann ich
der reiche Herr nicht fassen; und das allein macht mir den
Ort Erinnerungswürdig.

Im Regimentskavalleriequartier.

Der Stadtwagen meines Regiments war in die Gräben abge-
rückt, als ich mich meldete; und der stellvertretende Adju-
tant, der Kriegsanführer noch Jagdenjunker, lud mich zum
Nachmittagsessen ein. Es gibt hier überall die gleiche Zu-
spitze, wenn überhaupt etwas dazu gibt: Ketsch. In der
Ecke, dem Fenster gegenüber, stand, trägt auf den Beschauer
zu, eine kleine französische Toilette. In einem schifflichen
Regimentsgeschäftsstimmer konnte das nur eine Tropfen-
lein sein. Was es auch. Die Franzosen wissen, wie gierig jeder
Soldat auf alles ist, was wie eine feindliche Fahne aus-
sieht. Sie hatten das Ding da eines Nachts in die Draht-
hinderlässe gehängt und warteten darauf, daß einer der dum-
men Vorgesetzten sich hinsetzen und — dabei in die Luft fliegen
würde. Zwei Soldaten gingen von den Enden des bunten Zu-
ches aus: einer in ihren Gräben, um zu klugeln, wenn der
arme Teufel an Ort und Stelle wäre; dann hand ein Scharf-
schütze für ihn bereit. Der andere haben aber war mit einer
vergrabenen Mine verbunden, die beim geringsten Zucken
losging. Nun, die Fahne ist in unserer Hand, und es sieht
kein deutsches Blut daran. Unser Pionier durchschritt kein
kühnlich beide Verbindungen und froh mit der Beute
heim.

Wir waren vier geworden, die an dem weißgedeckten
Tische saßen. Eigentlich fünf, denn ein wenigwichtiges Kon-
zert, als ich mich meldete; und der stellvertretende Adju-
tant, der Kriegsanführer noch Jagdenjunker, lud mich zum
Nachmittagsessen ein. Es gibt hier überall die gleiche Zu-
spitze, wenn überhaupt etwas dazu gibt: Ketsch. In der
Ecke, dem Fenster gegenüber, stand, trägt auf den Beschauer
zu, eine kleine französische Toilette. In einem schifflichen
Regimentsgeschäftsstimmer konnte das nur eine Tropfen-
lein sein. Was es auch. Die Franzosen wissen, wie gierig jeder
Soldat auf alles ist, was wie eine feindliche Fahne aus-
sieht. Sie hatten das Ding da eines Nachts in die Draht-
hinderlässe gehängt und warteten darauf, daß einer der dum-
men Vorgesetzten sich hinsetzen und — dabei in die Luft fliegen
würde. Zwei Soldaten gingen von den Enden des bunten Zu-
ches aus: einer in ihren Gräben, um zu klugeln, wenn der
arme Teufel an Ort und Stelle wäre; dann hand ein Scharf-
schütze für ihn bereit. Der andere haben aber war mit einer
vergrabenen Mine verbunden, die beim geringsten Zucken
losging. Nun, die Fahne ist in unserer Hand, und es sieht
kein deutsches Blut daran. Unser Pionier durchschritt kein
kühnlich beide Verbindungen und froh mit der Beute
heim.

Im's Hauptquartier herum.

Der Deutsche kann es nicht lassen, er muß von seinen
Gütern den andern abgeben, und setzen die andern auch
die Feinde. In den kleinsten französischen Flecken, die wir
besetzt hatten, kleben Plakate, die in der Sprache der Ein-
heimischen das Wissenswerte als abgefärbte Chronik
bekannt machen. Zeitung und Zeitungsabonnement sind
dabei ganz überflüssig geworden; und nicht einmal
orthographische oder grammatikalische Fehler verlesen den
feinsinnigen Bürger der Republik. Die deutschähnlichen
Proklamationen der Russen, mit denen sie Galizien und
Böhmen gewinnen wollten, ließen solche Vorzüge ver-
missen. Die französischen Kinder, die des Unterrichts ent-
rathen, dürfen ihre Vorkenntnisse an folgenden Grund-
sätzen machen: Novo-Georgewsk, la dernière fortresse des
Russes en Pologne, estevé, Pains jungs'a présent 200 canons, 20 000
prisonniers et 40 millions matériel de guerre.
Mit Weisheit ist 200 in 400 corrigiert worden. Ober: Le
point central de défense russe, la grande fortresse de Brest-Litovsk,
estevé par les armées allemande et austro-hongroise.
Das bleibt sicherlich fester in ihren Gedächtnissen hatten

Hein Verhängnis.

Roman von Gottfried Brudner.

„Nein, sein intimer Freund, der hier mit ihm zusammen-
lebte, reiste im Sommer nach dem Ausland.“
„Wann?“ fragte Billwaldt, in dem Glauben, jetzt auf der
Spur des Mannes zu sein, der das Chloroform gekauft hatte,
deselben, der im September den Mord begangen hatte, un-
gesähr um dieselbe Zeit, als Donati seine Gastspielreise an-
trat. „Im August?“
„Ja.“
„Sind Sie dessen auch ganz sicher?“ rief Billwaldt trium-
phierend, denn hier war ein neues Glied in der Kette zur
Ueberführung des Schuldigen gewonnen. Der Käufer des
Chloroforms war ins Ausland gereist.
„Ganz sicher.“
„Wie hieß er?“
„Reginald Stöcker.“
„Reginald Stöcker?“ fragte Billwaldt, wie um sich den Na-
men fest einzuprägen. „Und er lebte mit in dieser Wohnung?“
„Ja,“ erwiderte der Diener. „Aber ich glaube nicht, daß er
seinen Anteil an der Miete oder an den Kosten für den Bediens-
unterhalt bezahlte. Denn Donati bezahlte immer selber die
Miete und die Rechnungen und auch mein Honorar.“
„Denn Stöcker hatte wohl wenig Geld?“
„Nun, knapp an Geld war er immer, aber schließlich
müßte er doch wohl ein Einkommen haben, denn er arbeitete
oder tat nichts Besondere, wodurch er etwas verdient hätte.“
„War er nicht beim Theater?“
„Nein, er versuchte es, hatte aber keinen Erfolg. Seine
Stimme war zu schwach fürs Theater, wenn sie auch im Sime-
ner hübsch genug klang.“
Woller Befriedigung beachtete Billwaldt, daß Stöcker arm
und folglich der Verführung zugänglich gewesen war. Aber
über die Reise ins Ausland müßte er noch Genaueres wissen
und fragte: „Woher wissen Sie, daß er Berlin verließ?“
„Weil ich ihn von seiner Reise sprechen hörte und selber
die Adresse auf sein Gepäck klebte.“
„Wohin war das adressiert?“
„Nach Luzern.“

als die Zeitartifel des „Matin“, die vielleicht doch einmal
zu ihnen gelangen.

Im kaiserlichen Hauptquartier wird die Belehrung noch
durch Ueberholung des ganzen Generalstabberichts er-
weitert und durch Bilder verstärkt. Hinter Glas in
schwarz-weiß-rotem Rahmen fällt eine sehr bewegte Zeich-
nung auf, unter der italienischer Text steht. Es wäre
natürlich vergebliche Mühe, den Franzosen auf diese Weise
und überhaupt die Sprache ihrer lateinischen Schwester bei-
zubringen; so weit gehen eben doch die verwandtschaftlichen
Beziehungen nicht. Aber die Malersprache ist internatio-
naler als Völkerecht und Darstellungen, sobald England
sie erobert haben wird.

Eine gewaltige Bombe zerplatzt eben vor der Treppe,
die zum großen deutschen Generalstab hinaufführt, in zwei
Hälften. Die hohen Offiziere, merkwürdigerweise alle im
Helm, als wenn sie gerade Musterung gehabt hätten,
stürzen mit mächtigen Paplerbällen unter dem Arm heraus
und flüchten. Alle Gipsstatue aus der Meisterklasse der
Akademie sind zu Hülle gerufen worden, um ein durch seine
Wahrhaftigkeit erschütterndes Kunstwerk zu fördern. Nur
schade, daß die französischen Bewohner des Ortes, dessen
Name, selbst für den Franzosen erkennbar, unter dem
Bilde steht, den ungeborenen Knall nie vernommen haben,
der dieser Verwirrung vorausgegangen sein müßte! Und
wenn schon die Bombe so freundlich ist, im Hofe zu plätzen,
so kein Offizier arbeitet, warum laufen die dummen
Generalstabler gerade in die Splitter hinein, anstatt im
ununterlegten Hause zu bleiben! Und wie mag sich der Herr
in Rom oder Mailand das vorstellen: die Bombe zerplatzt
erst, wenn die Geheimtür geöffnet und die Treppe er-
reicht sind! Sollte er nicht lieber zur Unterfertigung seiner
Papiere an die Front gehen und sich über die Ge-
schwinnigkeit der Explosionen unterrichten?

Wenn man auch in dem Gebäude, das inszwischen viel-
leicht eine zweite italienische Plakathantale gänzlich ver-
nichtet hat, in anderem Tempo arbeitet als früher, wo ein
harmloses Stabtab drin saß, so spürt der Vorübergehende
doch nicht das geringste davon. Ein Volken geht am Tore
gemächlich auf und ab, ein zweiter weit in einiger Ent-
fernung den Autos das letzte Stück des Weges an. Sonst
ist es hier still wie Montags in einem Museum. Dafür
er spricht jede Ecke der kleinen Stadt stumm von diesem
einen Haus. „Generalstab“, schwarz auf weiß, in halbmeter-
hohen Buchstaben, und ein langer dicker weiß obendrein
ruht uns allenthalben an. Das wirkt wie Feuerschein von
der Höhe ins Tal! In einer Gabelung ist sogar zu lesen:
„Kaiserlicher Weg“; und auch dieser falsche Weg hat seinen
Preis. Man merkt, es gibt hier nur ein Ziel: das „Gebirn
des Weltens“!

Schon von weitem kündigt sich das Ziel durch die
festen Wege an, die Frankreich augenblicklich haben mag.
Sie führen und sind doch höchst widerstandsfähig. Was
aber innerhalb der Stadt, rechts und links an diesen schönen
Straßen hinter mächtigen Fenstergehenden Handel treibt,
ist bezaubernd. In einem Schaumraum, der es an
Weite mit dem eines Dresdner Kaufhauses aufnehmen
könnte, standen zum Verkauf aus: vier verblühene Photo-
graphien von langweiligen Nierenhäutern, ebenso viele
ebenso verblühene Stücken Schokolade, die sich wieder in
ihre Urbestandteile: Khorle, Streusand und Schlempe zu
zerlegen schienen, 5 Stearinkerzen von zweierlei Länge,
3 Kiesel, 1 Urne und 2 Bjarren. Dieser Schaumraum
war zugleich der Lagerraum des Unternehmers; man sah
gewissermaßen durch und durch und ganz hinten rasierte sich
der Besitzer in voller Öffentlichkeit.

Der Franzose liebt es noch mehr als der Deutsche, den
Verkaufsläden ein Wertwort zu geben; so wie in Berlin
die „Goldne Hundertzahn“ und in Paris „au bon marche“
berühmt geworden sind. Wo derartige Lokale verfallen
waren, haben unsere Leute ihre Betten, Kissen oder Nieder-
lagen aufgeschlagen. So las ich auf einem Fenster gleich
auffällig:

Maison des Magasins réunis
Marketenberei

und auf einem andern:

Crédit Lyonnais

Kriegsanleihe-Verkaufsstelle

Volleisheit scheint jetzt wenig verordnet zu werden, denn auf
einer gewaltig großen Plakattafel mit dem stimmungselben
Kopfe:

„Aotes de l'autorité publique“

Stiebt ein ganz winziger Bettel.

9. September 1915.

Muffelstille Andacht in der

Heiligen-Geist-Kirche

(Nach, Becken, Brudner, Traßms).

Kann uns diese vier B ein Volk der Erde nachmachen?
Auch die hohe französische Polizei kann's nicht. Sie sollte
die Plakattafel ins Museum tragen.

Verdächtiges Fort.
Seit Mitte Oktober 1914 sind die Forts und Tore dieses
in unserem Besitze. Es gab da viel wegzuräumen, auszu-

schütten, neu zu graben, zu besetzen. Während die junge
Mannschaft dem Feinde am nächsten ist, tut hier drinnen der
Landkurm den Dienst. Pflicht bis zum letzten Punkt. Aber
nach der Pflicht, so viel der Krieg davon hergibt, die Erhol-
ung! Auch sie kann Müde sein. In dem einen Fort ward
schon schwere Mühe. Vorn natürlich das schwarz-weiß-rote
Schilberhaus. Nun, das steht auch vor den höheren Ge-
bäuden und macht sie nicht angenehmer. Tor und Wälle
maße, fast erschrecklich. Aber schon aus dem ersten Gasse
stommt und hell wie aus Scheinwerfern entgegen; und doch
erträglich, lieblich sogar. Weiß und grün, frisch und
Das Grün liegt auf der Erde, ist wohlgepflegt, feines Gras,
das Weiß springt von den niedlichen Statuen, die wie auf
dem Weihnachtsstisch um eine „Krippe“ bereitet sind. Aus
welchem Holze, das und verderben sollte, mögen die Städte
geschnitten sein? Hindernisse? Woher war wohl der
Lack bestimmt, der sie nun so feiner schmückt? Nicht horizontal
sind die Statuen der Latzen geordnet; runde Bogen schwin-
gen von Pfahl zu Pfahl und geben dem aus dem Nichts,
aus dem Scherben, Trüben geschaffenen Gärten etwas
Schwebendes, Ruhiges. Es hängt zwischen den Wällen wie
an Pfäden; als ob aufzulegen könnte. Und in die Wälle
selbst gleich Wandteppichen sind große Leinwände eingeleg-
t; der deutsche Soldat, wie er ins Feld geht und wie er
sich draussen bewährt. Kein Dilettantismus, freilich auch
noch keine Brekersche Odyssee. Aber so glänzen mutiger als
die Museumstücke in Weimar. Sie haben die echte Sonne
im Gesicht und ihren Abglanz im Herzen. Nicht für die
Ewigkeit bestimmt und geeignet, dennoch ihre große Zeit
mit vollen Händen beschenkend: Zuversicht, Gelassenheit,
Proffsun. Braucht sie das Dreies denn noch? Hat sie's
nicht längst? Nun, auch Reiche können durch Künstlergaben
noch beglückt werden.

Ein zweiter gewölbter Gang führt in den Hof der Tore,
wenn ich den Eingang zu den Kofematten so nennen darf.
Ob ich aber die Tore, lese ich, was drüber steht. Auf
breiter, weißer Bahn dicke schwarze Lettern:
„Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt.“
Ja, wenn das die Franzosen ahnten, riefen sie das Schick-
sgericht im Haag oder die Amerikaner oder den Haren an.
Was zu viel ist, ist zuviel. Das heißt eine anderwärts
Volksfeier verböhnen. Das ist einfach gegen das Völkerecht!
Schluß!

Und schlimmer, besser noch: auf welche Seite man auch
geht, überall Tore, also überall Sprache aus der Bibel des
Landkürms:

Neb Vaterland, magt ruhig sein!

Deutschland, Deutschland über alles!

Und die alten Ansteherte, die nicht dabei in der Routine
sind, tun so unzufrieden, als ob sie da alles von den Fran-
zosen schon übernommen hätten. Tiefinnerlich lassen sie sich
natürlich ins Häuschen, weil wir so freuen.

Schrift wie Bild ist kein Geschmter von der Art, wie wir
Karikaturen in verlassenen französischen Kasernen vorge-
funden haben. Das ist „solide Arbeit“. Hier könnte ein we-
terer Janz drum herum geführt werden, um zu erhalten,
was ein Elmer voll deutscher Liebe mit einer Luze Spott ge-
mischt, zuwege gebracht hat. Ist, ihr Freunde, wenn ihr hier
wieder einzieht, aus Bild und Schrift heraus, was euch
ewig fehlt und ewig arm sein läßt: unsere Liebe, so heißt sie
für das Vaterland schuldig, ist nicht an Volk und Raum ge-
bunden. Wir haben euch nie gehabt, und gerade darum euch
auf gekannt, wir wollten nicht nach Velle, aber nun wir
dort sind, prägen wir ihm unseren Stempel auf. Ihr dürft
ihm ruhig gelten lassen, die Liebe hat auch ihn geschnitten.
Und ein Sprichlein Spott ist hineingekommen, ein Sprichlein
nur, wie man auch zu Hause sagt. Ihr hättet in Straburg
mit Wist und Kot beworfen, was wir geschaffen; wir ver-
lieblichen in Vile eure harte Dabarheit.
Verdächtiges Fort, d. i. Aufgarten in weiß und grün!
Wer's nicht glaubt, geh hin!

Du siehst geschäftig bei den Finanzen...

Jeder, der an Rheumatismus leidet, nimmt Moorbad
oder hat von ihrer gütigen Wirkung gehört. In unserem
Flecken besigt man, so scheint es, dieser sehr unangenehmen
Krankheit dadurch vor, daß man schon die Bäder — und
zwar die gesamte Einwohnervölke — mit Moor behandelt.
Von früh bis abends bräuden die weiblichen Vertreter ab-
luteinischer Kultur in unserem Flecken die ihre unan-
sprechlichen Reinenstücke in eine braune, nahezu flüssige
Masse, die sich am Ufer, wo es am niedrigsten ist, gekaut hat.
Während es sonst die Gesplogendheit solcher Damen ist, etwas
aus dem nicht mehr ganz „schneidigen Bein“ herauszu-
waschen, waschen sie etwas hinein. Ist das geschoben, so
begeben sie sich an das andere Ufer — es führt eine Brücke
hinüber — und spülen draun in gelb um. Die französische
Sonne bringt dann, wie sie über Gerechte und Ungerechte
scheint, die Sache auf gleich, indem sie alles ins Silbergasse
hinüber schiebt.

Sind Sie sicher, daß es nicht etwa nach Nizza oder Monte
Carlo war?

„Ganz sicher, er wollte auch noch den September in der
Schweiz bleiben.“

„Und tat er das?“

„Vermutlich.“

„Können Sie mir irgend einen Beweis dafür geben, daß
er dorthin reiste?“

„Ja, einige Tage nach seiner Abreise brachte ich einen Brief
meines Herrn an ihn zur Post, welcher nach dem Schweizer
Post in Luzern adressiert war.“

„Brachten Sie später noch irgend welche weiteren Briefe
an ihn zur Post?“

„Nein.“

„Nun ist es für mich wichtig, zu erfahren, wo er im Sep-
tember war. Können Sie mir das nicht sagen?“

„Nein,“ antwortete der Diener nach kurzem Nachdenken.

„Ich gebe Ihnen noch einen Hundertmarktschein, wenn
Sie mir mit Sicherheit nachweisen können, wo er im Sep-
tember war.“

Die kleinen Augen des Dieners funkten vor Bier, als er
dies Anerbieten hörte, blickten dann aber traurig, während
er niedergeschlagen erwiderte: „Das kann ich leider nicht, denn
ich weiß es nicht mit Gewißheit.“

„Sie haben keine Briefe, die Herr Donati von ihm bekam?“

„Nein, Donati reiste ein paar Tage später ab als Stöcker.“

„Aber Ihr Herr war im Oktober hier?“

„Nur bis zur Mitte des Monats, und während der Zeit
kam auch Stöcker zurück.“

„Kam im Oktober zurück?“ rief Billwaldt mit neuem Inter-
esse.

„Ja, unmittelbar vor Donatis Abreise zu einem neuen Gast-
spiel kam Stöcker eines Morgens früh hier an. Er sagte, er
hätte eine lange Fahrt hinter sich und sah auch müde und ab-
gepaunnt aus.“

„An welchem Tage war das?“

„Das kann ich so genau nicht sagen, vielleicht den sechzehn-
ten. Jedenfalls war es an einem Freitag.“

„Brachte er Gepäck mit?“

„Nein, er hatte nur eine schwarze Handtasche.“

Solort erinnerte sich Billwaldt, daß der Mensch, der eine

Woche im Vereinshaus gewohnt, weiter kein Gepäck als eine
schwarze Handtasche mit sich geführt hatte. Aber Hunderte von
Reisenden haben nichts als eine solche schwarze Handtasche
bei sich. Wichtig war die Erwägung, daß, wenn Stöcker
von Stöcker ermordet worden war, der letztere im September
zurückgekehrt sein müßte, und daß fern, wenn er die Tat be-
gangen hatte, sehr Anlaß für ihn vorlag, die Einjantheit des
Geopartes um die Mitternachtsstunde aufzusuchen, um dort
Donati zu seinem Vertrauten zu machen, während er in der-
selben Wohnung mit ihm lebte.

Ob es wirklich Harald Donati war, zu dem der Mörder von
seinem Verbrechen gesprochen, und ob Reginald Stöcker dieser
Mörder war? Billwaldt lächelte sich sehr im Dunkeln.

„Er suchte nur seine Sachen zusammen und reiste noch am
gleichen Morgen mit demselben wieder ab,“ fuhr der Diener fort.

„Reiste ab?“ meinte Billwaldt nachdenklich. „Wie lange
wollte er fortbleiben?“

„Als ich ihn fragte, antwortete er, er wählte es nicht. Er
hätte sich selber noch nicht darüber entschlossen.“

„Hörten Sie ihn nicht zu Herrn Donati davon sprechen,
wo er die vorhergehende Zeit über gewesen?“

„Nein Wort. Donati tat es nur sehr leid, daß Stöcker so
weit weg wollte.“

„So weit weg? Wohin wollte er denn?“

„Nach St. Petersburg.“

Nun, vielleicht hatte der Mensch diesen seinen fernem Be-
stimmungsort nur angegeben, um die Reugier des Dieners
abzulenken und seine wirklichen Bewegungen besser zu ver-
decken. Jedenfalls hatte sich bisher keinerlei Beweis oder An-
halt dafür gewinnen lassen, daß der Mann, der am Abend des
Mordes vom Bahnhof Friedrichstraße nach der Oranienstraße
gefahren und dann eine Woche im Vereinshaus geblieben
war, dieser Reginald Stöcker gewesen war. War es wirklich
Stöcker gewesen, weshalb hatte er sich denn nicht sofort nach
seiner Wohnung begeben? Hielt ihn etwa die Furcht, daß
man seine Spur dorthin verfolgen könnte, und das Verlan-
gen, der Reugierde des Bedienten aus dem Wege zu gehen,
davon ab, sofort nach dem Morde dorthin zu kommen? Nun,
jedenfalls könnten Stöcker und der Mensch, der in dem Verei-
nshaus gewohnt, zwei ganz verschiedene Personen sein, aber das
würde sich ja bald zeigen.

Zagegeschichte.

Deutsches Reich.

Unberechtigte Sperre gegen die Zentral-Einkaufsgesellschaft. In einer Reihe von Zeitungen wird erneut die Behauptung aufgestellt, daß die Zentral-Einkaufsgesellschaft bei dem Verkauf österreichisch-ungarischer Eier durch eigene Preiszuschläge und durch unangemessen hohe Bezüge der von ihr mit dem Einkauf beauftragten Händler — diese sollen angeblich längere Zeit hindurch zusammen 150 000 Mark monatlich verdient haben — das Ei um 5-6 Pfennige verteuert haben. Dieser völlig unwahren Mitteilung ist bereits einmal in der Presse entgegengetreten worden. Der ursprüngliche Einsender dieser Zeitungsnote, ein Dresdner Hotelbesitzer, hat die Unrichtigkeit seiner auf falschen Informationen beruhenden Behauptung zugegeben. Bei weiterer Verbreitung dieser Angaben wird die Zentral-Einkaufsgesellschaft, wie sie mittels der Hilfe der Gerichte in Anspruch nehmen.

Gegen die Brotgetreide-Verfütterung.

Aus Berlin wird gemeldet: Wenn man unsere Provinzpreise täglich verfolgt, so kann man feststellen, daß sich die Preise, in welchen ungeheurer Weise Brotgetreide von Landwirten verfüttert wird, in erschreckender Weise mehren. Aus allen Gebieten des Reiches kehren täglich Bezeugnisse hierfür wieder, sei es, daß die Zeitungen über Verurteilungen von Landwirten berichten, die sich dieses Vergehens schuldig gemacht haben, sei es, daß Landräte Veröffentlichungen erlassen müssen, die nochmals und immer

wieder mit Nachdruck darauf hinweisen, daß die Verfütterung von Brotgetreide verboten ist, und daß Verstöße gegen diese Bestimmung bestraft werden. Um ein Beispiel aus vielen herauszugreifen, sei eine Mitteilung des Oberrheinischen Landrats vom 9. 11. 15 genannt, in der eine Reihe dieser Verurteilungen für einen lokalen Bezirk zusammengestellt worden sind. Dort hatten Landwirte Roggen verfüttert, weil sie gemeint hatten, daß derselbe nicht als Brotgetreide angesehen werden könne, da es sich um minderwertige Ähren oder um mit anderen Getreidearten vermischten Roggen handele. Ein Landwirt hatte Roggenkörner verhäckelt, ein anderer behauptete, das Verbot, Hinterhorn zu verfüttern, nicht gekannt zu haben, wieder ein anderer hatte die beim Dreschen abgerissenen Kehren zusammengegarbt und zu Häcksel vermischt, wieder ein anderer wurde von dem Gendarmenwachmeister dabei betroffen, als er auf seiner Schrotmühle ein Gemisch von Hafer und Roggen zusammen mit Mais verfrachten wollte, usw. Dieser unsere Ernährung im Kriege geradezu bedrohende Zustand muß eine Aenderung und zwar eine sehr schnelle Aenderung erfahren. Jeder vernünftig denkende Mann im deutschen Reich weiß, wie schwer die Futtermittelnot auf der Landwirtschaft und auf den Landwirten lastet. Aber ein jeder weiß auch, daß uns diese Sorge nicht davon abbringen darf, jedes einzelne Korn, das dem Brotkonsum zur Verfügung gestellt werden kann, tatsächlich für die Versorgung unseres Volkes nutzbar zu machen. In Friedenszeiten sind wir gewohnt, minderwertiges Brotgetreide, zu Futtermitteln zu verwenden. In Kriegzeiten, in Zeiten, in denen wir vom Auslande abgepörrt sind, muß auch das minderwertige Getreide durch Bearbeitung dem Brotkonsum nutzbar gemacht werden. Darum sind Verstöße gegen das

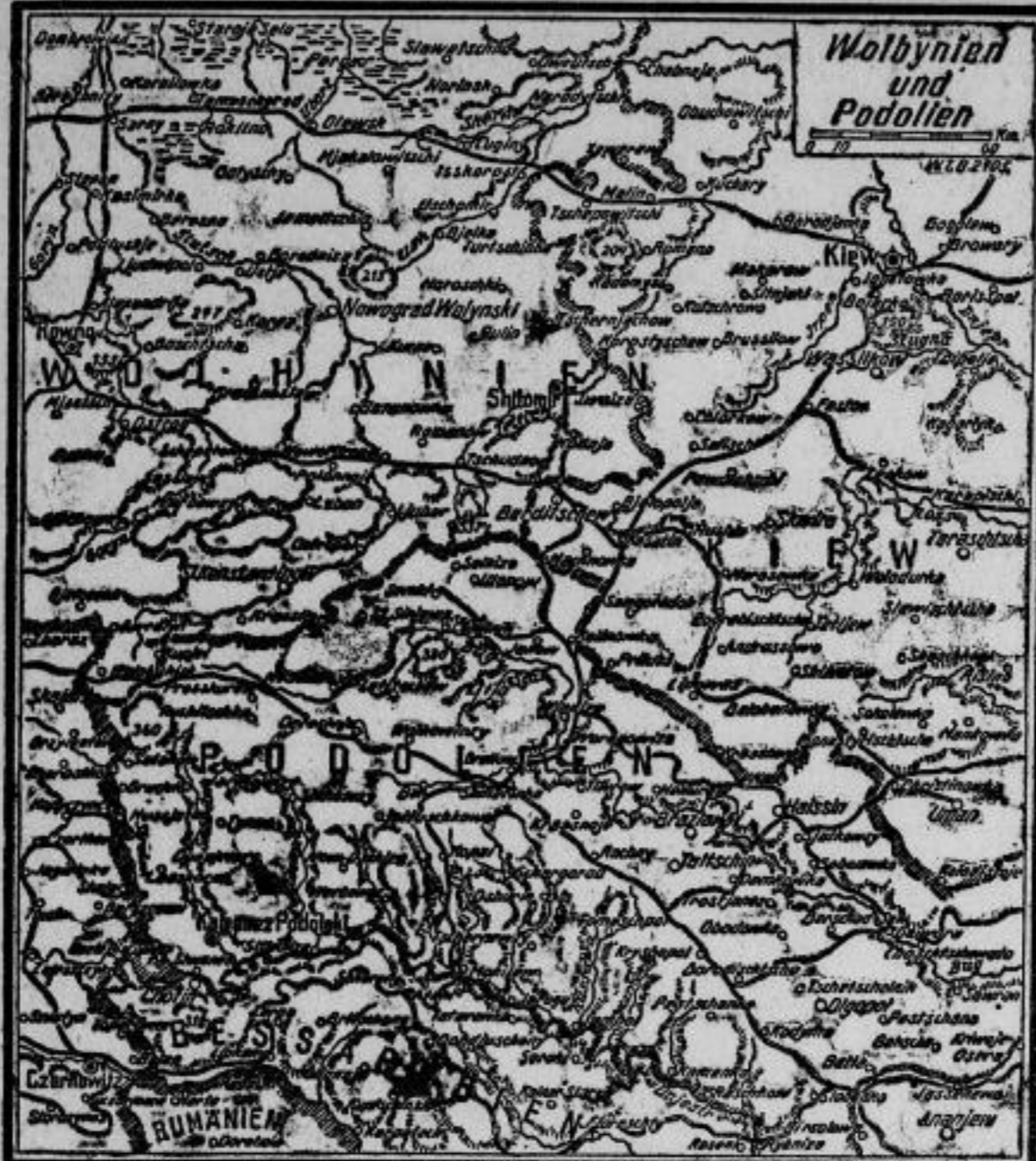
Verfütterungsverbot nicht als bloße Unberechtigungen im Land welcher postulierten Bestimmungen anzusehen, sondern sie sind ein Verbrechen, das an unserem Vaterland im Kriege begangen wird, und dem vaterlandsliebende Sinn, der diesen Vergehen zu Grunde liegt, kann durch keine Geldstrafe gehoben werden. Was macht es auch schließlich für den Landwirt aus, wenn er einige Hundert Mark Strafe bezahlen muß, aber dafür an dem verfütterten Brotgetreide einen tüchtigen Gewinn gemacht hat. Es muß die Einsicht durchdringen, daß derjenige, welcher Brotgetreide verfüttert für alle Zeiten den Stempel einer Verurteilung an den wichtigsten Interessen unseres Vaterlandes trägt. In allen öffentlichen Kreisen, in allen Versammlungen, in den Schulen und wo es sonst möglich ist, sollte immer wieder mit Nachdruck darauf hingewiesen werden:

„Wer Brotgetreide verfüttert, macht sich strafbar, und verurteilt sich an dem Vaterland!“

Verwendet **Kreuz-Pfennig** Marken auf Karten, Briefen usw.

Kirchennachrichten.

- Nieße.** Am Silvester 1915. Abends 7 Uhr Predigtgottesdienst. (Pfarre Friedrich). In den Kirchthüren Kollekte für den „Allgemeinen Kirchenfonds“. Es wird gebeten, Kinder, abgesehen von Konfirmanden zu diesem Gottesdienste, der erfahrungsgemäß immer sehr stark besucht wird, nicht mitzubringen. Am Neujahr 1916. Predigt für den Hauptgottesdienst: Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Römer) Nachm. 8 Uhr Abendmahlsfeier (Pfarre Friedrich). Am Sonntag nach Neujahr 1916. Predigt für den Hauptgottesdienst: Vorm. 10 Uhr. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst im Amtsgerichtsgebäude (Pastor Wed). Vorm. 11 Uhr Gottesdienst im Armenhause (Pfarre Friedrich). Nachm. 7,30 Uhr Predigtgottesdienst im Stadtkrankenhaus (Pastor Römer). Kirchenrenten jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr. Wochenamt vom 2. bis 8. Januar e. für Laufen und Trauungen Pastor Wed und für Verordnungen Pfarre Friedrich. Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. Nachm. 8 Uhr Weihnachtsfeier im Jugendheim. Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends 7,30 Uhr Versammlung im Pfarrhausgalerie. **Wesung des Kirchenchores:** 1. Im Silvestergottesdienste: „Herrn des Ansehens auf den Herrn“ Choralkonv. J. Seb. Bach; „Ach bleib mit deiner Gnade bei uns!“ 2. Am Neujahrstage: Motette von Joh. Bachbel (+ 1700): „Saget dem Herrn ein neues Lied!“ (H. B.). **Gröba.** Am Silvester abends 7 Uhr Jahresabschlussfeier. Predigt, darauf Weichte und Abendmahlsfeier P. Burkhart. Kollekte für den allgemeinen Kirchenfonds. Am Neujahrstage vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst P. Seidel. Am Sonntag nach Neujahr vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst P. Seidel. Wochenamt vom 2. bis 9. Januar P. Burkhart. Jünglingsverein: Sonntag, den 2. Januar 1916, abends 8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Sonntag, den 2. Januar, abends 7,4 Uhr Weihnachtsfeier im Kaufmannsanzimmer. **Wankig mit Jahnhäusern.** Silvester abends 7 Uhr Jahresabschlussfeier in der Pfarrkirche. Neujahrstag vorm. 7,30 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. Sonntag nach Neujahr vorm. 7,30 Uhr Predigtgottesdienst in der Pfarrkirche. **Weida.** Silvester abends 7,30 Uhr Jahresabschlussfeier (Feier des Jahreschlusses). Kollekte für den allgemeinen Kirchenfonds. Neujahrstag vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. Sonntag nach Neujahr vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Wiederau.** Silvester abends 6 Uhr Gottesdienst zur Feier des Jahreschlusses. Kollekte für den schäfischen Kirchenfonds. Neujahrstag früh 9 Uhr Festgottesdienst. Sonntag nach Neujahr früh 9 Uhr Gottesdienst. **Zeitzau.** Neujahrstag vorm. 9 Uhr Festgottesdienst. Sonntag nach Neujahr vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. **Glöbnitz.** Silvester nachm. 5 Uhr Predigtgottesdienst, im Anschluß Weichte und hl. Abendmahl. Kollekte für den allgemeinen Kirchenfonds. Neujahrstag vorm. 7,30 Uhr Frühkirche. Sonntag nach Neujahr vorm. 7,30 Uhr Frühkirche. **Schäfers.** Neujahrstag vorm. 7,11 Uhr Spätkirche. Sonntag nach Neujahr vorm. 7,11 Uhr Spätkirche.



Sein Verhängnis.

Roman von Gottfried Brudner.

„Wie sah er aus?“ fragte Willwaldt. „Biemlich klein, schlank, beinahe mager, mit hellblondem Haar und blauen Augen, ein netter, kleiner Mensch und immer elegant gekleidet. Ich werde Ihnen seine Photographie zeigen.“ erwiderte der Diener, sich erhebend und dem Kriminalkommissar eine am Kamin Sims hängende Photographie eines jungen Mannes im Anstehen mit großer Verehrung zeigend. „Mit all dieser Bekleidung kann ich nichts Rechtes von ihm sehen. Haben Sie keine andere Photographie?“ „O ja, massenhaft. Er ließ immerzu Aufnahmen von sich selber machen, das war eine seiner besonderen Schwächen, und er hatte nicht wenig Schwächen, er ist sehr, sehr eitel, maßlos eitel. Ich kann Ihnen Bilder von ihm in allen möglichen Stellungen und Kostümen zeigen.“ Damit ging der Diener nach einer Seitenetage und streckte seine Hand aus, einen Photographierahmen herunterzunehmen, entdeckte aber sofort, daß derselbe leer war, dann ging er nach dem anderen Ende des Zimmers, fand aber, daß in dem Rahmen, den er suchte, statt des Bildes von Sidher das einer berühmten Schauspielerin sich befand. So nahm er denn ein großes Album vom Tisch und schlug die Blätter desselben um, fand aber statt der Bilder von Sidher nur noch leere Stellen. „Er muß sie verschmätzt haben,“ sagte er schließlich verwundert. „Wie ist es wahrscheinlich, daß er sie vernichtet hat,“ dachte Willwaldt dagegen. Nun erst recht erpicht darauf, die Bilder zu finden, öffnete der Diener eine Schublade in einem kleinen Schreibtisch, wo sie seines Wissens aufbewahrt worden waren, aber trotzdem sich Dutzende von losen Photographien darin befanden, war auch nicht eine einzige von Reginald Sidher darunter. „Das ist seltsam!“ rief der Diener ängstlich. „Das ist höchst verdächtig,“ meinte Willwaldt bei sich selber. „Er muß sie mit sich genommen haben.“ „Vermutlich. Und er ist wieder ins Ausland gegangen?“

„Ja, nach Rußland.“ „Und Herr Donati hat seitdem nichts von ihm gehört?“ „Meines Wissens nicht.“ „Nun hören Sie, mein Lieber,“ begann Willwaldt, sich erhebend und den Diener scharf fixierend, „müßten Sie vierhundert Mark verdienen?“ „Natürlich müßte ich das,“ rief der Diener grinsend. „Die Summe erhalten Sie sofort, sobald Sie mir sicheren Ausweis darüber bringen, wo sich Herr Sidher befindet. Haben Sie verstanden?“ „Aber wie soll ich das in Erfahrung bringen?“ „Das muß ich Ihnen überlassen. Sie sind nicht dumm, Sie haben Augen, Ohren und Zunge. Folgen Sie Ihrem eigenen Weg. Sehen Sie selber zu, wie Sie es zu Stande bringen; aber Sie werden kein größeres Verlangen danach tragen, diese vierhundert Mark zu bekommen, als ich mich danach sehne, Sie Ihnen zu zahlen, sobald Sie sie wirklich verdient haben.“ „Ist es eine so ernste Sache?“ fragte der Diener, beinahe erschreckt durch Willwaldts Nachdruck. „Das zu entscheiden, überlassen Sie anderen,“ antwortete Willwaldt, sich zum Gehen wendend. „Sie brauchen bloß Ihre Augen und Ihre Ohren offen zu halten, und dann kommen Sie sofort nach dieser Adresse oder telegraphieren Sie oder schicken Sie einen Notpostbrief, sobald Sie irgend eine Nachricht für mich haben.“ sagte Willwaldt hinzu und gab ihm seine Adresse in der Königstraße, aber statt seines eigenen mit einem anderen Namen, den er für solche Fälle zu nennen pflegte. „Sie können sich ganz auf mich verlassen,“ antwortete der Diener, ihm das Geleit gebend. „Jedenfalls werden wir uns wiedersehen,“ entgegnete Willwaldt bereits auf der Treppe.

21. Kapitel. Das Porträt.

Als Maxwald an dem Nachmittage, an welchem Emilie Orlovsky durch den Anblick des ermordeten Karl von Foerster in solche Erregung versetzt worden war, sich wieder in seinem Atelier allein befand, beschäftigten sich seine Gedanken unwillkürlich und unablässig mit dem seltsamen Vorkommnis der letzten Stunde. Vermutlich hatte der Mann, der solche über-

raschende Ähnlichkeit mit dem Ermordeten besaß, eine wichtige Rolle im Leben der jungen Malerin gespielt, hatte vielleicht ihre Herz gewonnen, und dann, als er ihr überdrüssig geworden, sie hinweg verlassen, ohne ihr auch nur mit einem Worte oder einer Zeile davon Kunde zu geben, wo er zu finden wäre.

War dem so, so drängte er sich nicht weiter darüber zu wundern, daß die Ähnlichkeit einer Photographie mit diesem Menschen die junge Künstlerin in so heftige Erregung versetzte, schmerzliche Gedanken und bitteren Wein in ihr erweckte; aber es kam doch nur höchst selten vor, daß zwei Männer eine so überraschende Ähnlichkeit besaßen, besonders wenn sie gar nicht mit einander verwandt waren, und Karl von Foerster hatte ja keine männlichen Verwandten mehr. Dann durchsuchte plötzlich ein Gedanke die Seele Maxwalds, dem er zuerst widerstand, weil ihm derselbe ungerecht gegen den Toten erschien, der dann aber doch als nur zu wahrscheinlich immer mehr Gewalt über ihn gewann.

Könnte es vielleicht sein, daß der Ermordete und Emilie Orlovsky Freund ein und dieselbe Person gewesen waren? Freilich, als Hugo den Namen Karl von Foerster erwiderte, erklärte sie, daß sie ihn nie zuvor gehört, ja nicht einmal von seiner Ermordung etwas erfahren hätte. Vielleicht hatte aber der Verstorbenen, wie es so viele junge Männer in solchen Fällen tun, seinen wirklichen Namen vor ihr verheimlicht und unter einem angenommenen mit ihr verkehrt. Nicht nur seine überraschende Ähnlichkeit mit ihrem Freund, sondern auch der Umstand, daß er auf eine Reise ins Ausland gegangen war und seitdem nichts von sich hatte hören lassen, deutete darauf hin, und doch konnte Hugo nur mit Widerstreben sich zu der Annahme entschließen, daß Karl von Foerster solchen Trug geübt hätte.

Er selbst war nämlich so sehr ein Mann von Ehre, eine offene, rüchhaltige Natur von strengem, stilles Grundfüßen, daß er schließlich doch nicht daran glauben konnte, Foerster hätte sich wirklich solcher Schurkerei schuldig gemacht. Was hätte der Verstorbenen denn auch für Nutzen oder Annehmlichkeit davon haben können? Er hatte die Götter aufrichtig geliebt und in seinem letzten Briefe seinem Bildnisgefühl über ihre nahe bevorstehende Hochzeit eckiglos Ausdruck gegeben.